Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprech-Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 111. Freitag, den 10. August 1894. 1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zur Beachtung!

Infolge der guten Unterstützung, welche unser junges Unternehmen in den hiesigen Kreisen der werkthätigen Bevölkerung gefunden hat und infolge der Feststellung durch kürzlich stattgehabte Revision, daß unser Blatt gut fundirt ist, haben wir uns zu folgender **Neuerung** entschlossen:

Von jetzt an ist jeder unserer Abonnenten befugt, gegen Vorzeigung der auf seinen Namen ausgestellten Quartalsquittung einmal bis zu vier Zeilen einspaltig innerhalb des Vierteljahres gratis zu inseriren. Wir ersuchen unsere Abonnenten von dieser Neuerung regen Gebrauch zu machen.

Pflicht jedes Arbeiters und Handwerkers muß es sein, immer neue Leser unserem Blatte zuzuführen. Die Presse ist eine Macht und je größer der Rückhalt ist, den sie besitzt, desto mehr kann sie erwirken. Das wolle man bedenken!

Probenummern unseres Blattes werden bereitwilligst abgegeben.

Der Verlag des „Lübecker Volksbote".

So, Mann der Arbeit, sollst Du Deine Feste feiern!

Die Aufmerksamkeit, welche die Bourgeoisie den Arbeiterfesten erweist, besteht darin, daß sie in ihrer Presse und an den Stammtischen dieselben verlästert. Wie oft bekommt man nicht in den bürgerlichen Blättern Berichte über Arbeiterfeste zu lesen, denen die Glosse angehängt ist, man könne daran sehen, daß es mit den Lohnverhältnissen der Arbeiter doch nicht so schlimm bestellt sein könne ꝛc. Die Schmierfinken, von denen solche unverschämte Bemerkungen herrühren, meinen nämlich, es gehe bei Arbeiterfesten auch so hoch her wie bei den Bougeoisfesten, bei welchen sie als Reporter schmarotzen und wo es ohne ein Dutzend gebrochener Sektflaschenhälse nicht abgeht. Wie bescheiden, wie dürftig es um die materiellen Erfrischungen bei solchen Arbeiterfesten bestellt ist, davon haben diese Schmocks keine Ahnung, denn sie sind ja niemals dabei gewesen. Oder aber sie wissen es wohl, aber sie lügen wider besseres Wissen, um sich bei ihrer Redaktion wohl daran zu machen. — Wir haben das Wort „materiellen" gesperrt gedruckt, denn allerdings die geistigen Erfrischungen, die den organisirten Arbeitern bei ihren Festen geboten werden, sind wahrhaft lukullische zu nennen im Vergleich mit dem, was auf bürgerlichen Festen an geistigen Genüssen geboten zu werden pflegt. Wie herzerfrischend und seelenerquickend sind die gedankenreichen und poesieschönen Festreden und Gedichte, die den Arbeitern auf ihren Partei- und Fachvereinsfesten geboten werden, und dagegen wie fade, abgeschmackt und widerlich der byzantinische und chauvinistische Quatsch und der versifizirte Kohl, welchen die Theilnehmer bei bürgerlichen Festen über sich ergehen lassen müssen.

Aber der bürgerliche Klatsch über die angeblich üppigen Arbeiterfeste ist noch nicht einmal das Schlimmste. Das Spießbürgerthum kann sich nämlich kein Arbeiterfest denken ohne Schlägereien und wüste Prügelszenen. In seiner Unkenntniß der Arbeiterverhältnisse kennt es nicht den großen Abstand zwischen dem — durch seine (von der Bourgeoisie selbst verschuldete) schlechte Klassenlage — verkommenen und verwahrlosten Proletariat und der klassenbewußten, um ihre Befreiung kämpfenden, von großen Idee erfüllten und beseelten organisirten Arbeiterschaft. —

In Berlin feierte Ende Juni die deutsche Schriftstellergenossenschaft ein „Rosenfest" im Ausstellungspark, Entree 20 Mark. Tags darauf veranstaltete die sozialdemokratische Partei im Müggelschlößchen, an den lieblichen Ufern des Müggelsees, ein Volksfest, Entree 25 Pfennig. Die Theilnehmer des Rosenfestes wurden auf viertausend, die des Arbeiterfestes auf vierzigtausend geschätzt.

Die vortreffliche Schriftstellerin Lily v. Gizycki, Gemahlin des Universitätsprofessors Dr. Georg v. Gizycki, zieht in der Wochenschrift „Ethische Kultur" eine Parallele zwischen beiden Festen. Hören wir sie selbst (auszüglich):

Die Ordner des Volksfestes hatten schon an der Landungsstelle der Fähre, welche zum Müggelschlößchen hinüberfuhr, eine schwere Aufgabe zu erfüllen, denn die Wartenden standen Kopf an Kopf in langen Reihen und drängten oft heftig vorwärts. Doch die Ordner verstanden es, mit Güte, und wo es nöthig schien mit Energie die Ruhe aufrecht zu erhalten.

Das Rosenfest wurde durch einen Prolog eröffnet, der jedoch nur von Denen genossen werden konnte, die auf dem Altar der Wohlthätigkeit (das Ganze war natürlich „zum Besten gemeinnütziger Einrichtungen" in Szene gesetzt worden) eine weitere Gabe von 1 Mark opferten. Der Aerger darüber war groß, aber die Neugierde war noch größer und siegte bei den Meisten. Dem Dichter des Prologs ist es sicherlich schwer geworden, in seiner Jubelhymne der Armen zu gedenken, denen doch die Erträge des Festes zu Gute kommen sollten. Sein Publikum hört nicht gern von Noth und Elend. So hat er nur wenige Zeilen eingefügt:

Das Gold für die Armen! — Für uns allein
Die blühenden Rosen, den Sonnenschein!

Genügsam sollte das klingen und klingt doch so roh. Die klingende Münze werfen sie den Armen als Almosen in den Schooß, aber den Sonnenschein und die blühenden Rosen, die der ganzen Menschheit leuchten und duften sollen, begehren sie für sich allein.

Die Priesterin des Rosenfestes rief zum Gruß des Lebens:

Drum, eh' Euch die Blätter verwelken in Leid,
Genießt noch die jugendfrische Rosenzeit!
Durchschwärmt sie, des Göttertags irdische Gäste!
Willkommen, willkommen, beim Rosenfeste!

Zu Kampf und Arbeit rief die Priesterin des Volksfestes:

Armuth, Noth und Elend werden
Mammons Leichenträger sein!
Senkt, wenn Ihr ihn senkt zur Erden,
Auch die Träger mit hinein!
Helft, daß bald die Noth ein Ende,
Und die Knechtschaft unterliegt.
Schwestern, schafft und rührt die Hände,
Daß die heil'ge Sache siegt!

Der Glanzpunkt des Rosenfestes war der Jahrmarkt von Tintenhausen, der wie geschaffen schien, harmlos fröhliche Besucher aufzunehmen. Es fehlte nichts als — das Publikum. Nicht als ob er leer gewesen sei, nein, sie kamen alle: der dicke Banquier und der unter dem Bierboykott schon merklich leidende Brauereibesitzer, der Gardelieutenant und der gelangweilt dreinschauende Rittergutsbesitzer u. s. w. Sie gingen steif und fremd an einander vorüber und begrüßten sich mit höflichen Phrasen. — Am Müggelsee war auch ein Jahrmarkt. Verkäufer und Verkäuferinnen von Rosen und Kirschen fehlten nicht. Aber sie trieben ihr Gewerbe nicht zum Scherz aus „Wohlthätigkeit". Sie kämpften mühsam den Kampf ums tägliche Brot. Davon zeugten die bleichen Wangen, die gekrümmten Rücken. Heute lag ein Abglanz der allgemeinen Fröhligkeit auch auf ihren Gesichtern; sie gehörten zu der großen Familie, die durch eine Noth einen Kampf, eine Hoffnung, ein Ziel fester zusammengeschweißt ist als Bande des Blutes es vermögen. Hier ging Niemand fremd an dem andern vorüber. Ebenso selbstverständlich wie es in der „guten" Gesellschaft ist, einen Nichtvorgestellten nur im Nothfall und mit einem „Entschuldigen Sie" anzusprechen, ebenso selbstverständlich ist es in der „ungebildeten" Masse, mit dem, der zufällig neben ihm steht, einige Worte zu wechseln. Auf jeden Scherz gingen die Theilnehmer des Volksfestes fröhlich ein. Wurde einer im Gedränge einmal heftig, so waren gewiß Zehn da, die ihn beruhigten. Ein junger Bursche, der im Uebermuth grüne Büsche aus der Hecke brach, wurde mit dem Hinweis darauf zurecht gewiesen, daß er dem Gastwirth nicht das Recht geben dürfe, zu sagen, die Arbeiter zerstörten sein Eigenthum. Und hier fehlte nicht das dankbarste Publikum der Jahrmärkte: die Kinder. Unter den Alten, besonders unter den Frauen, waren müde, vergrämte Gesichter genug zu sehen, die das Lachen verlernt hatten, aber die Kinder sorgten dafür, daß es daran doch nicht fehlte. Die Jüngsten schob der Vater im Korbwagen — der „Proletarierdroschke", wie er sagte, — vor sich her. Er packte wohl auch zeitweilig fremde Kinder mit hinein, die der Mutter zum Tragen zu schwer wurden. Die älteren Kinder spielten unter den grünen Bäumen all die zahllosen alten Kinderspiele, oder schauten mit leuchtenden Augen dem Kasperltheater zu. Auf der Rutschbahn und dem Karoussel saß Alt und Jung zusammen; im Saale des Restaurants drehten sich die Paare im Tanze. Statt der halsbrecherischen Kunststücke armer Zirkusclowns und Seiltänzerinnen auf dem Jahrmarkt des Rosenfestes zeigten sich hier hundertundfünfzig Turner des Arbeiterturnerbundes in einem Schauturnen, das ihren Kräften und ihrer Geschicklichkeit das beste Zeugniß ausstellte und die leichten Boote des Ruderklubs „Vorwärts" durchschnitten pfeilgeschwind das Wasser.

Auf beiden Festen habe ich die Kommenden und Gehenden beobachtet. Auf den meisten Gesichtern Derer, welche in kostbaren Toiletten, in blitzender Uniform oder in eleganten Gigerlrock neuester Façon die breite Treppe zum Ausstellungspark hinunterschritten, stand ganz deutlich: „Ich komme, um gesehen zu werden"; während die Minen Derer, die im einfachen Sonntagsstaat am Müggelsee sehnsüchtig warteten, bis die Fähre sie aufnahm, den Gedanken ausdrückten: „Ich komme, um zu sehen". — Und als die Gäste das Rosenfest verließen, lag auf den meisten Zügen jener müde, gelangweilte Schein der Blasirtheit, der darauf schließen läßt, daß der Taumel des Genusses, in dem sie ihr Leben verbringen, die Fähigkeit zum Genießen vernichtet hat. — Langsam und müde kehrten auch die Theilnehmer des Volksfestes heim. Je näher die Bahn sie den Fabrikschlöten der Stadt entgegenführte, desto mehr verschwand die Fröhlichkeit aus ihren Zügen. Sie hatten einmal frische Waldluft geathmet und die Sonne gesehen; nun ging es wieder in den Staub und Dunst der Fabrik, in die lichtlose Hofwohnung. Sorge, schwere, drückende Alltagssorge las ich in den Augen der Männer und Frauen, ja selbst auf den bleichen Stirnen der Kinder. Die Rosen lagen welk im Staub — hier wie dort.

Die Priesterin des Rosenfestes hatte nichts als flüchtige Gegenwart zu bieten. Aber über die Gegenwart hinaus wies der Geist, der die Tausende draußen am See belebte und verband.

Lily von Gizycki schließt ihre Parallele mit den Worten:

„Mir war's, als hörte ich die Stimme der germanischen Seherin, die den Untergang der Götter also verkündete: „Die Sonne beginnt sich zu verdüstern, die Erde sinkt in's Meer, es schwinden vom Himmel die heiteren Sterne", aber fortfuhr: „Da sehe ich auftauchen zum andern Male die Erde aus dem Meer, frisch und grün. . . . alles Uebels Besserung wird werden". Dann kehren die lichten Götter wieder, und der Sonne bringt die verjüngte Menschheit rothe, duftende Rosen zum Opfer dar!"

Ja, die Feste der klassenbewußten Arbeiter verklärt ein Abglanz vom goldenen Sonnenschein der sozialistischen Zukunft. Wie singt der Proletarierpoet:

Wollt ihr die Qual der Gegenwart vergessen
In eines Festes kurzem Traumgefühl:
Lernt eures Elends ganze Tief' ermessen
Und dann der Völkerzukunft gold'nes Ziel.
Auch deiner Feierstunde Spiel und Sang
Veredl' und heilige ein ernst Betheuern,
Euch zu erlösen aus dem schweren Drang. —
So, Mann der Arbeit, sollst du Feste feiern!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Kommission für Arbeiterstatistik hat nunmehr dem Reichskanzler ihren Bericht über die Frage der Regelung der Arbeitszeit in den Bäckereien und Konditoreien erstattet. Hierzu bemerkt der „Reichs- und Staats-Anz." Folgendes: „Selbstredend sind die in dem Bericht gemachten Vorschläge für den Reichskanzler nach keiner Richtung hin bindend. Ob und was nunmehr zu veranlassen sein werde, wird vielmehr lediglich von der Prüfung und Entschließung des Reichskanzlers abhängen. Wir dürfen hinzufügen, daß eine solche Entschließung bisher nicht getroffen worden

ist. Trotzdem sind wir der Ansicht, daß die Veröffentlichung des Berichts sich aus mannigfachen Gründen empfehle. Vor allem begrüßen wir sie um deswillen, weil nunmehr der öffentlichen Meinung und insbesondere den zunächstbetheiligten Kreisen ein authentisches Material vorgelegt und dadurch Gelegenheit geboten wird, sich mit den gemachten Vorschlägen bekannt zu machen sowie dazu Stellung zu nehmen."

Indem wir uns vorbehalten, auf den Bericht zurückzukommen, bringen wir für heute seinen vollen Wortlaut:

„Entwurf von Bestimmungen, betreffend die Beschäftigung von Gehilfen und Lehrlingen in Bäckereien und Konditoreien.

§ 1.

In Bäckereien darf die Arbeitszeit der Gehilfen die Dauer von 12 Stunden, oder, falls die Arbeit durch eine Pause von mindestens einer Stunde unterbrochen wird, einschließlich dieser Pause die Dauer von 13 Stunden nicht überschreiten. Die Zahl der Arbeitsschichten darf für jeden Gehilfen wöchentlich nicht mehr als 7 betragen.

Zwischen den Arbeitsschichten muß den Gehilfen eine ununterbrochene Ruhe von mindestens 8 Stunden gewährt werden. Während eines Zeitraums von 2 Stunden außerhalb der zulässigen Arbeitsschichten dürfen die Gehilfen zu gelegentlichen Dienstleistungen des Gewerbes, jedoch nicht bei der Herstellung von Waaren verwendet werden.

§ 2.

Auf die Beschäftigung von Lehrlingen finden die vorstehenden Bestimmungen mit der Maßgabe Anwendung, daß die zulässige Dauer der Arbeitsschicht im ersten Lehrjahre 2 Stunden, im zweiten Lehrjahre 1 Stunde weniger beträgt als die für die Beschäftigung von Gesellen zulässige Dauer der Arbeitsschicht.

§ 3.

Auf Konditoreien finden die vorstehenden Bestimmungen mit der Maßgabe Anwendung, daß

1) die Dauer der Arbeitsschicht (§ 1 Absatz 1) an einzelnen Werktagen überschritten werden darf, wenn die Arbeitsschicht an anderen Werktagen derselben Woche um die Dauer der Ueberschreitung verkürzt wird, und

2) die Arbeitsschicht an Sonn- und Festtagen die Dauer von 8 Stunden nicht überschreiten darf.

§ 4.

Ueber die in §§ 1 bis 3 festgesetzte Dauer dürfen Gehilfen und Lehrlinge beschäftigt werden:

1) an denjenigen Tagen, an welchen zur Befriedigung eines bei Festen oder sonstigen besonderen Gelegenheiten hervortretenden Bedürfnisses die höhere Verwaltungsbehörde Ueberarbeit für zulässig erklärt hat;

2) außerdem in Bäckereien an jährlich 20, in Konditoreien an jährlich 40 der Bestimmung des Arbeitgebers überlassenen Tagen.

Auch an solchen Tagen muß den Gehilfen und Lehrlingen zwischen den Arbeitsschichten eine ununterbrochene Ruhe von mindestens acht Stunden gewährt werden.

Die höhere Verwaltungsbehörde darf die Ueberarbeit (Ziffer 1) für höchstens 20 Tage im Jahre gestatten.

§ 5.

An Sonn- und Festtagen dürfen die Gehülfen und Lehrlinge in Bäckereien während eines ununterbrochenen Zeitraums von 16 Stunden, in Konditoreien während eines ununterbrochenen Zeitraums von 12 Stunden nicht beschäftigt werden.

§ 6.

In Abweichung von den Bestimmungen der §§ 1, 3 Absatz 2, 5 dürfen Gehilfen und Lehrlinge an Sonn- und Festtagen beschäftigt werden:

1) in Bäckereien mit Arbeiten, welche zur Vorbereitung der Wiederaufnahme der regelmäßigen Arbeit am nächsten Werktage nothwendig sind, sofern sie nach 6 Uhr Abends stattfinden und nicht länger als eine Stunde dauern,

2) in Konditoreien mit der Herstellung leicht verderblicher Waaren, die unmittelbar vor dem Genuß hergestellt werden müssen (Eis, Kremes und dergleichen).

§ 7.

Gehilfen und Lehrlinge in Konditoreien, welche an einem Sonn- oder Festtage noch nach 12 Uhr Mittags beschäftigt worden sind, müssen an einem Werktage der folgenden Woche von Mittags 12 Uhr ab von der Arbeit freigelassen werden.

§ 8.

Durch Verfügung der unteren Verwaltungsbehörde kann für Gemeinden, in denen die Bäcker ortsüblich an Sonn- und Festtagen für die Kunden das Ausbacken der von diesen bereiteten Kuchen oder das Braten von Fleisch besorgen, die Beschäftigung eines Gehilfen mit diesen Arbeiten während höchstens drei Stunden des Vormittags gestattet werden.

§ 9.

Wird den Gehilfen und Lehrlingen für den Sonntag eine mindestens 24stündige Ruhe gewährt, so dürfen die an den zwei vorhergehenden Werktagen endigenden Schichten um je zwei Stunden über die im § 1 Absatz 1 bestimmte Dauer verlängert werden. Jedoch muß den Gehülfen und Lehrlingen zwischen den beiden letzten Schichten der Woche eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens acht Stunden gelassen werden.

§ 10.

Die vorstehenden Bestimmungen finden nur auf diejenigen Personen Anwendung, welche bei der Herstellung der Bäcker- oder Konditorwaaren beschäftigt werden.

Dabei gelten Personen unter 16 Jahren, welche die Ausbildung zum Gehilfen nicht erreicht haben, auch dann als Lehrlinge, wenn ein Lehrvertrag nicht abgeschlossen ist.

§ 12.

Betriebe, in denen sowohl Bäckerwaaren als Konditorwaaren hergestellt werden, gelten im Sinne der vorstehenden Bestimmungen bezüglich der Beschäftigung solcher Gehülfen und Lehrlinge, welche ausschließlich bei der Herstellung von Konditorwaaren beschäftigt werden, als Konditoreien, im übrigen als Bäckereien.

Als Bäckerwaare im Sinne des Absatz 1 gilt dasjenige Backwerk, welches herkömmlich unter Verwendung von Hefe ohne Beimischung von Zucker zum Teig hergestellt wird. Im übrigen kann die höhere Verwaltungsbehörde für ihren Bezirk oder einzelne Theile desselben darüber Bestimmung treffen, ob ortsüblich bestimmte Waaren zu den Bäckerwaaren zu rechnen sind.

§ 12.

In der Backstube muß eine mit dem polizeilichen Stempel versehene Kalendertafel ausgehängt sein, auf der jeder Tag, an dem Ueberarbeit auf Grund des § 4 Absatz 1 Ziffer 2 stattgefunden hat, spätestens am Ende der Woche mittelst Durchlochung oder Durchstreichung mit Tinte kenntlich zu machen ist. Die polizeiliche Stempelung erfolgt kostenfrei.

Außerdem ist in der Backstube eine Tafel auszuhängen, welche in deutlicher Schrift den Wortlaut dieser Bestimmungen wiedergiebt.

Die Enquete über die Wirkung der Aufhebung des Identitätsnachweises wird vom preußischen landwirthschaftlichen Ministerium für alle Provinzen angestellt und nicht nur für Schlesien allein, wie wir gestern meldeten.

Ueber den Ansturm der Reaktion schreibt die „Frk. Ztg.": Der erneute Ansturm der gesammten „Ordnungspresse" gegen die „revolutionären Bestrebungen" fordert auch in Süddeutschland zur Wacht heraus, damit nicht die bürgerliche Freiheit abermals Einbuße erleidet. In Bayern machen sich bereits Strömungen bemerkbar, die ähnlich wie in Preußen auf eine Einschränkung der Versammlungs- und Vereinsfreiheit hinzielen, einstweilen durch das Mittel der Gesetzesauslegung, wobei sogar „freisinnige" Magistrate munter assistiren. Württemberg hat ebenfalls einen Erlaß über die „beste" Bekämpfung der Sozialdemokratie herausgegeben, der aber bislang nur die Unklarheit in den Köpfen einiger „Lebenslänglicher" vermehrt und der Sozialdemokratie keinen Abbruch gethan hat. Noch unwirksamer im Guten, aber auch wirksamer für die Sozialdemokratie erwies sich die Unterdrückung ihres Organs in Elsaß-Lothringen. Nach diesen Beispielen scheint man nun auch in Baden nicht mehr zurückbleiben zu wollen, wie die Anklage gegen die Mannheimer „Volksstimme" und die schleunige Verhaftung ihres Redakteurs, wie ihrer Direktoren unter der Anklage der Vorbereitung zum Hochverrath beweist. Sehr enttäuscht ist natürlich die nationalliberale Presse über die Haftentlassung Dreesbach's. Sie hatte mit schlecht unterdrücktem Jubel darauf aufmerksam gemacht, daß Dreesbach nun nicht mehr in den Streit mit Rüdt eingreifen könne, denn „er werde sobald nicht wieder die Thüren des Gefängnisses hinter sich zumachen können". Die Freude wenigstens war nicht von Dauer; darüber hinaus aber wäre sehr zu wünschen, daß die süddeutschen Regierungen dem Ansturm der sozialistenfresserischen Reaktionäre gegenüber mehr „Muth der Kaltblütigkeit" bewahren, als es nach gewissen Anzeichen leider der Fall zu sein scheint. — Ganz unsere Meinung.

Aus- und Einfuhr. Im 73. Bande der „Neuen Folge" der „Statistik des Deutschen Reiches" sind die Nachweise über den auswärtigen Handel Deutschlands im Jahre 1893 nach Menge und Werth der Waarengattungen und den Verkehr mit den einzelnen Ländern erschienen. Den Nachweisen sind die Ermittelungen der Einheitswerthe für das Jahr 1893 zu Grunde gelegt, während die bereits früher veröffentlichten vorläufigen Tabellen auf Grund der Einheitswerthe des Vorjahres aufgestellt worden sind. Nach den endgiltigen Ermittelungen hatte die Einfuhr in Deutschland 1893 einen Werth von 4134070000 Mark gegen 4227004000 Mark im Jahre 1892 und 4403404000 Mark im Jahre 1891, die Ausfuhr aus Deutschland 1893 einen Werth von 3244562000 Mark gegen 3150104000 Mark im Jahre 1892 und 3339755000 Mark im Jahre 1891. Die Einfuhr ist hiernach im vergangenen Jahre geringer gewesen, als in den beiden vorhergehenden Jahren, die Ausfuhr hat sich gegen 1892 um 94458000 Mark gehoben, ist aber gegen 1891 um 95183000 Mark zurückgeblieben. Somit wäre der Einwand der Schutzzöllner, daß Deutschland in Folge der Handelsverträge mit ausländischen Waaren überschwemmt werden würde, widerlegt. Die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten hat sich bedeutend vermindert. Im Jahre 1892 betrug dieselbe 612 Millionen Mark, im Jahre 1893 dagegen nur noch 458,1 Millionen Mark. Dagegen wies die Ausfuhr nach Rußland eine erschreckende Abnahme auf. Im Jahre 1891 führte Deutschland noch für 262,6 Millionen Mark nach Rußland aus, 1892 für 239,5 Millionen Mk. und 1893 nur noch für 184,6 Millionen Mark. Wenn noch ein Zweifel darüber bestehen konnte, ob der deutsch-russische Handelsvertrag als eine Lebensbedingung für die deutsche Industrie anzusehen sei, so wird dieser Zweifel nach dem Vergleiche dieser Zahlen schwinden müssen. Die deutsche Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn, der Schweiz und Belgien ist im Steigen begriffen und überragt in den beiden ersten Ländern die der Jahre 1892 und 1891, während sie in Belgien noch nicht wieder auf der Höhe des Jahres 1891 angelangt ist. Bei Italien ist eine Zunahme nicht zu konstatiren. Während die Einfuhr von Italien eine erhebliche Zunahme gegen die beiden Vorjahre nachweist, eine Zunahme, die wesentlich auf die Einfuhr von Wein zurückzuführen ist, ist die Ausfuhr nach Italien gegen beide Vorjahre zurückgeblieben. Der Grund dafür ist in der ungünstigen finanziellen Lage Italiens, die den Exporteuren große Vorsicht auferlegt, und außerdem in der verringerten Konsumtionsfähigkeit der italienischen Bevölkerung zu suchen. Erheblich ist die Verringerung der Ausfuhr nach Britisch-Australien. Der deutschen Industrie will die Erhaltung des nach den Ausstellungen von Sydney und Melbourne erworbenen Absatzgebietes nicht gelingen. Der Werth der Ausfuhr Brasilien und Argentinien hat sich trotz der Wirren dieser beiden Länder gehoben, während die nach Chile gegen die Ausfuhr von 1891 eine Zunahme von fast 50 Prozent gegen die von 1892 dagegen eine Abnahme von ungefähr 38 Prozent zeigt; die Ausfuhr im Jahre 1892 war indessen ziemlich hoch.

Für die Herren von „Bildung und Besitz". Durch einen Beschluß der städtischen Kollegien in Eckernförde, den Zensuß von 900 auf 1200 Mark zu erhöhen, sind von den 700 in die Bürgerrolle eingetragenen Personen etwa 200 ihres Bürgerrechts beraubt worden. Der schleswig-holsteinische Provinzialrath hat nach der „Vlksztg." diesen Beschluß genehmigt mit einer Begründung, in welcher erklärt wird, daß gegenüber dem „Uebergewicht" der wenig leistenden kleinen Steuerzahler die „durch Besitz und Bildung in erster Linie zu einer erfolgreichen Thätigkeit in der städtischen Verwaltung berufenen Persönlichkeiten" gegen die Gefahr der Verdrängung geschützt werden sollen! Der Leipziger Stadtrath verweigert den Sozialisten das städtische Bürgerrecht, weil ihre „Verhältnisse nicht die nöthige Garantie dafür bieten, daß sie ein dauerndes Interesse am Gemeindewohl und die Befähigung, für dasselbe zu wirken, besitzen". In Breslau haben kürzlich freisinnige Stadtverordnete einen von einem anderen freisinnigen Stadtverordneten gestellten Antrag auf Ausdehnung des kommunalen Wa rechts auf die Zensiten mit 660 Mark Einkomm niedergestimmt, und vielen Freisinnigen scheint gleiches allgemeines kommunales Wahlrecht als e unerhörte „sozialdemokratische" Forderung. Wenn es um Steuern handelt, kann man sehr die „wenig leistend Steuerzahler" gebrauchen. Nur zu ihr Herren v Bildung und Besitz, eure Zeit läuft bald ab.

Sozialdemokraten dürfen kein Feuer löschen! Bürg liche Blätter melden: „In der freiwilligen Feuerwehr Mittweida haben sich sozialdemokratische Bestrebung derart geltend gemacht, daß sich die Polizei jetzt genöth sah, die Feuerwehr aufzulösen. Es haben sämmtli Führer und Mannschaften ihre Ausrüstungsgegenstän der Behörde abliefern müssen." Wenn das nicht hil Hätten die Hamburger nur im Jahre 1892 die he sächsische Polizei gehabt, die hätte den Sozialdemokrat jedenfalls nicht gestattet, im Dienste der Stadt die Chole zu bekämpfen. Ehe sie diese edle Aufgabe so unwürdig Händen anvertraute, hätte sie lieber die Cholera wüth lassen und hunderte braver Muckerseelen wären vor Aerge niß bewahrt worden.

Der Himmel. Der von einem Magdeburger Geric zum 3. August anberaumte Termin gegen den weg Caprivi-Beleidigung angeklagten früheren Chefredakteur d „Dresd. Nachr.", Dr. Liman, ist bis auf ein ungewiss Datum verschoben worden. Dr. Liman war derjeni Redakteur, welchem gegenüber Fürst Bismarck kürzlich Schönhausen geäußert haben soll: „Der Himm schütze Sie in Ihren Prozessen!" Unter Bismarc Herrschaft wäre ein solcher „Schutz des Himmels" no mehr angebracht gewesen als gegenwärtig. Leider kan der „Himmel" in die Justiz nicht eingreifen.

Pfarrer Naumann doch gemaßregelt? Ueber die Un stände, die zu der „veränderten Stellung" des Pfarre Naumann Veranlassung gegeben haben, erfährt die „Frk Ztg." noch, daß es zunächst das hiesige Konsistorium wa das an dem von Naumann in den sozialen Fragen ei genommenen Standpunkt Anstoß fand. Namentlich bea standet wurden die Aeußerungen Naumann's in der i Dezember vorigen Jahres abgehaltenen Versammlung i der „Weißen Lilie" zu Bornheim, wo der frühere eva gelische Pfarramtskandidat Th. v. Wächter sprach. Na mann sagte damals u. A., „er habe in den Ausführunge Wächter's mehr darin gefunden, indem er mit Wächte übereinstimme, als worin er sich von ihm trenne." Da Konsistorium, das nach dem hier geltenden Kirchenrec eine gewisse Disziplinargewalt hat auch über Geistlich die privatim hier wirken, aber das Recht zu predige haben, forderte der Vorstand des evangelischen Verein für innere Mission, der Naumann angestellt hat, au dem mißliebig gewordenen Geistlichen einen Verweis z ertheilen. Der Vorstand lehnte ab, worauf das Kon sistorium den Verweis selber ertheilte. Das gab de Freunden Naumann's, die sich sagten, daß Naumann' bisherige Stellung daraufhin doch nicht lange mehr halt bar sei, Veranlassung, ihm in seiner nunmehr veränderte Stellung eine größere Unabhängigkeit zu geben. Jeden falls ist Naumann durch die vermehrte Selbstständigkei auch in der Lage, sich für den ihm gewordenen Ausfal in pekuniärer Beziehung Ersatz zu schaffen. Es wird sic dabei überhaupt nur um einen Uebergang handeln. Wi werden dem regen Theologen in Kürze auf einem Arbeits felde begegnen, das ihm volle persönliche Freiheit, ge nügende Bethätigung und voraussichtlich auch finanziell Sicherstellung bieten wird. — Unsere Vermuthung, daß di Versetzung Naumann's doch einer Maßregelung gleich komme, gewinnt durch diese Thatsachen an Bedeutung Auch dem Pfarrer Battenberg in Frankfurt soll wegen seiner Stellung in der Arbeiterfrage ein Verweis er theilt sein.

Potemkin'sche Dörfer. Wie der „große" Potemkin seiner Kaiserin der Oede der Landschaften durch rosige Wandelbilder hinwegzuzaubern suchte, so führte auch das bürgerliche Zeitungsgeschwister von Anfang des Boykotts an dem hoffnungsfreudigen Bierphilister tagtäglich die lieblichsten Bilder vor Augen. Die Thatsachen aber sind unerbittlich. Unsere gestrigen Angaben, die auf den Rückgang in der Produktion der Ringbrauereien schließen lassen, können wir ergänzen, schreibt der „Vorwärts". Die Fahrer der Moabiter Aktienbrauerei können natürlich angesichts des geringen Umsatzes, den sie haben, mit ihren Prozenten nicht auskommen, Lohn kann ihnen jedoch nicht gezahlt werden — weil der Boykott wirkt. Die Schöneberger Brauerei entläßt am nächsten Sonnabend wiederum zehn von ihren Leuten — weil der Boykott wirkt. Im Böhmischen Brauhause, wo sonst ungefähr 180 Tonnen auf Flaschen gefüllt wurden, hat man Mühe, 50 Tonnen pro Woche unterzubringen — weil der Boykott wirkt. Der Versand der Brauerei Pfefferberg an Sonnabenden betrug früher ca. 450 Tonnen; jetzt — am letzten Sonnabend — 152 Tonnen — weil der Boykott wirkt. Diese Fälle können noch beliebig vermehrt werden, der Ausfall ist bei manchen Brauereien noch fühlbarer. Die Hilfe der bürgerlichen Kreise aber, die rettende Planke in der Sturmfluth, hat — wie das von allen Seiten bestätigt wird — bezüglich des Flaschenbieres für die Ringbrauereien in ihrer Gesammtheit gar keine Bedeutung. Das „Hauptgeschäft", wenn man sich so ausdrücken kann, macht der populäre, findige Röficke; ein wenig profitiren noch Bötzow und Happoldt, die übrigen Ringgenossen haben überhaupt wenig auf Unterstützung der „besseren Kreise" zu rechnen, sie haben anscheinend an der Ehre genug, hinter dem genialen Schultheiß-Direktor hertraben zu dürfen. Den besten Beweis dafür, daß der Boykott ziehen muß, liefert uns der edle

, Eugen von Hagen, in der „Freis. Ztg."; während über das Maul recht voll nahm und wie ein Rohr- schimpfte, ist er jetzt ganz kleinlaut. Jedenfalls tet er die Blamage.

Bismarck ist auf das Schwein gekommen. Der Blut-Eisenmensch, der redlich bemüht ist, durch Schwätze- die Augen der Welt auf sich zu lenken, damit er ganz der Vergessenheit anheimfällt, verglich in einem view mit einem Mitarbeiter der „Magd. Ztg." die chisten ohne jeden Anlaß mit Schweinen. Seine reuen" sind ob dieses echt junkerlich angehauchten es wie rasend! Na ob nicht! Ein famoser Witz. Nicht?

Endlich erwacht. Die oberschlesische Bergarbeiter- kerung galt bisher stets als eine politisch indolente e, deren „natürlicher Führer" der katholische Pfarrer Man dachte gar nicht daran, daß hier die Sozial- kratie einmal Eingang gewinnen werde. Das Er- en unter den Spießbürgern war darum auch um ößer, als bekannt wurde, daß die Sozialdemokratie unter den Einheimischen agitatorisch veranlagte nger gefunden hatte, die mit Feuereifer eine Be- ng unter den Berg- und Hüttenleuten hervorzurufen ht sind. Am liebsten hätte man diese Elemente gt und gerädert, schreibt man der „Frk. Ztg." nan das auch in Oberschlesien nicht kann, begnügte sich damit, sie aus ihren Arbeitsverhältnissen zu nen und sonst zu schädigen. Selbstverständlich er- e man mit dieser Maßregel das gerade Gegentheil beabsichtigten Wirkung: die Entlassenen werden als hrer von den Arbeitern angesehen und man schenkt Auftreten jetzt mehr Beachtung, als dies früher hen war. Die Stadt Zabrze und ihre Umgebung , von wo aus die Bewegung ihren Anfang genommen Vor drei Tagen sprach Schröder aus Dortmund ner sehr zahlreich von fiskalischen Arbeitern besuchten mmlung zu Dorotheendorf bei Zabrze unter stürmischem ll über die Lage der Bergarbeiter und forderte zum itt in den Verband der Berg- und Hüttenarbeiter Sind erst die Arbeiter in dem Verband, dann man auch mit der rein politischen Arbeit unter beginnen und sie allmählich der ultramontanen chaft abwendig machen, und wird sich das rächen, man bisher in sozialpolitischer Einsichtslosigkeit an berschlesischen Arbeitern gefehlt hat.

Fette Pfründen. Bei vollem Magen läßt sich leicht gung predigen. Die Kreishauptmannschaft Zwickau 61 Pfarreien, die zusammen 6409 Acker (jede mehr 0 Acker und neun 100 und mehr Acker) Land be- Ganz natürlich, daß den Inhabern dieser fetten nden die jetzige Weltordnung als die beste erscheint!

Oesterreich-Ungarn.

Die Gesammt-Parteivertretung der Sozialdemokratie oß neulich bei einer Zusammenkunft in Wien, die rechtsbewegung energisch weiterzuführen, die Berg- erbewegung zu unterstützen und die im Gange be- che Aktion der Krankenkassen gegen die von den esausschüssen neuerdings beliebte Drangsalirung l in der Parteipresse, wie durch Versammlungen in Weise zu fördern. Weiter wurde, wie bereits ge- t, die Verwandlung der „Arbeiter-Zeitung" in ein blatt beschlossen. In Beziehung auf den Broschüren- eb beschloß man, die Parteiblätter aufzufordern, stens einmal monatlich alle im Parteiverlage er- en Broschüren anzukündigen; die Fachblätter werden t, das Gleiche zu thun. Anläßlich eines besonderen s wurde die Stellung erörtert, die die Parteipresse über solchen Schriften von Parteigenossen anzunehmen die nicht im Parteiverlage erscheinen. Die Partei- tung erklärte, daß, wenn auch selbstverständlich jeder igenosse das Recht habe, als Privatmann Druck- en zu verfassen und zu vertreiben, solche Schriften schon deshalb allein, weil der Verfasser Genosse sei, ben Anspruch auf Empfehlung und Verbreitung die Parteipresse haben wie jene Schriften, für deren sgabe die Partei verantwortlich ist und deren ger Reingewinn ihr zufällt.

Schweiz.

Ein Volk von Zinssklaven. Auf der kürzlich statt- ten Delegirtenversammlung des Schweizer Bauern- es führte nach der „Arbeiterstimme" unser Genosse wind bezüglich der Lage der Schweizer Bauer folgendes „Die Hypothekarschuld der ganzen Schweiz beträgt Milliarden und erfordert 140 bis 160 Millionen per an Zins. 90 Prozent der Bevölkerung haben diese n zu zahlen und 10 Prozent erhalten diese Summen re Tasche, die Hälfte dieser 140 bis 160 Millionen die Landwirthschaft bezahlen und von der anderen e lastet ebenfalls ein großer Theil auf dem Bauern- denn Gewerbetreibende und Kaufleute wissen sich lfen, indem sie auf den Preis ihrer Produkte so viel lagen, als ihnen nöthig erscheint und irgend möglich Wie klein kommt einem da die Zehntenpflicht der vor, die der Herrschaft entrichtet werden mußte und welche man sich damals empörte. Wie wenig be- gt ist also der Vorwurf, unser Geschlecht sei ein tionäres! Das Traurigste an dieser Erscheinung er nicht die Höhe dieser Summe von Schuld, sondern jährliche Erhöhung um so und so viele Millionen. r Entwickelung konnt man nicht länger zusehen, man nicht zusehen, wie der Boden des Schweizerlandes rschuldet wird, daß er ganz den 10 Prozent seiner lkerung zu eigen wird, welche jetzt tributbezugs- tigt sind. Eine Hypothekarreform müsse da helfend eifen. Die Eidgenossenschafft, als die Genossenschaft enossenschaften, sollte für billiges Geld für Hypotheken sorgen, damit zufolge der niedrigen Zinsen jährlich 1 oder ½ Prozent zur Amortisation verwendet werden könnten." — Eine diesbezügliche Resolution wurde mit großer Mehrheit angenommen. Die „Arbtiterstimme" meint dazu: „Der Most gährt noch bei den Bauern, aber er wird ausgähren und sozialistischen Wein geben."

Dänemark.

Kopenhagen. Der Konseilspräsident Estrup hat seine Demission eingereicht und der König dieselbe angenommen. Der bisherige Minister des Aeußern, Reedtz-Thott, wurde zum Konseilspräsidenten und Minister des Aeußern, Generallieutenant Thomsen zum Kriegsminister, der Gutsbesitzer Luettichau zum Finanzminister und der Stiftsamtmann Bardenfleth zum Kultusminister ernannt. Die andern Minister behalten ihre Ressorts.

Belgien.

Die Untersuchung über das bekannte „Anarchistenkomplott" ist beendet. Angeklagt sind zwölf Anarchisten, darunter befinden sich sieben Deutsche. Die Namen derselben sind: Schlebach, dessen Frau, Broich, Müller, Bach, Wilke und Vossen. Müller, welcher die Namen seiner Mitschuldigen angegeben hatte, erklärt, „nur" die Wahrheit gesagt zu haben. Man wartet zur Bestimmung des Verhandlungstages bis zum Ablauf der normalen Frist, da inzwischen die von der Regierung zur Ergreifung des Barons Sternberg ausgesetzte Belohnung noch von Erfolg sein könnte. Wenn nur diese letzte Hoffnung nicht trügerisch ist!

Lübeck und Umgegend.

9. August.

Ehre, dem Ehre gebühret. In dem Berichte über den Gewerkschaftsausflug haben wir noch nachzutragen, daß vor der Festrede des Genossen Schwartz der Arbeiter-Sängerbund von Lübeck und Umgegend einige freiheitliche Lieder zu Gehör brachte. Dieselben kamen leider durch die unvortheilhafte Stellung, welche die Sänger einnahmen, nicht voll zur Geltung.

Die öffentliche Badeanstalt am Rosenwall wird bis auf Weiteres geöffnet sein: an den Werktagen Morgens von 6 bis 9 Uhr und Nachmittags von 3 bis 8 Uhr bezw. bis zum Dunkelwerden; an den Sonntag- und Festtagen von 6 Uhr Morgen bis 1 Uhr Nachmittags.

Bierpantscher wird jedesfalls die Nachricht interessiren, daß das Reichsgericht die Entscheidung getroffen hat, wonach jeder Zusatz von Wasser zum fertigen Biere, sofern er überhaupt die Qualität des fertigen Bieres beeinflußt, als Verfälschung im Sinne des § 10 der Nahrungsmittelgesetzes zu erachten ist.

Anzeigepflichtige Krankheiten wurden im Monat Juli insgesammt 98 Fälle gemeldet, darunter 26 Fälle wegen Diphtheritis, 5 davon tötlich, Masern 60 Fälle und 1 tötlich, Scharlach 10 und Typhus 2 Fälle.

Straßensperre. Die Zufahrtsstraße zu den neben der Katharinenstraße belegenen Holzlagerplätzen ist von Mittwoch den 8. d. M. bis Sonnabend den 11. d. M. abends für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Erweiterung der Irrenanstalt. Die Kommission zur Vorberathung des Senatsantrages, betreffend die Erweiterung der Irrenanstalt, welche am 21. September 1891 von der Bürgerschaft eingesetzt war, hat nunmehr einen gedruckten Bericht vorgelegt, in welchem der Senatsantrag die Bewilligung von 375 000 Mk. zur Erweiterung genannter Anstalt abgelehnt wird. Die Kommission hat die Irrenanstalt besichtigt und zu ihren Berathungen auch Ersatzmänner hinzugezogen. Außerdem haben an den Berathungen theilgenommen die der Bürgerschaft angehörenden Aerzte und der Oberarzt der Irrenanstalt; die letzteren waren hauptsächlich bei der Aufstellung des Programms für einen Neubau behülflich. Die Commission kam zu der Ueberzeugung, daß, wenn auch die jetzige Irrenanstalt bei Aufwendung einiger Mittel für eine Reihe von Jahren ihren Bestimmungen entsprechen könne, so sei jedoch ein Neubau in weiterer Entfernung von der Stadt zu empfehlen. Für den Neubau wurden hauptsächlich zwei Plätze in's Auge gefaßt und zwar 1. ein der Wasserkunst gegenüber liegender Theil des dem Heiligengeist-Hospital gehörenden Bertramshofer Feldes an der Südostecke von Marly und den im Eigenthum der Armenanstalt befindlichen Vogelsang an der Ratzeburger Allee, dem alten Klosterhofe gegenüber. Die Commission ersuchte daher den Senat unter Rücksichtnahme auf diese beiden Plätze seitens der Baudirektion ein Bauprojekt und Kostenanschlag anfertigen zu lassen. Der Senat hat dann im vorigen Jahre der Kommission einen Bericht des Baudirektors vom 6. Mai 1893 nebst einem Liegeplan, Zeichnungen und Kostenanschlag vorgelegt. Die Kosten für den Neubau betrugen hiernach ohne Grunderwerb und Inventar, bei einer Aufnahme vom 227 Betten auf 1,040,000 Mk. Die Kommission glaubte in Anbetrach der außerordentlichen Kosten und der mitlerweile nothwendig gewordenen Ausschreibung einer Extrasteuer zur Zeit von einem Neubau absehen zu sollen. Sie konnte aber auch der Bürgerschaft die Annahme des Senatsantrages, das jetzige Irrenhaus mit einem Kostenaufwand von 375,000 Mk. auszubauen, nicht empfehlen. Da die Verlegung der Irrenanstalt doch, wenn auch erst in späterer Zeit geschehen müsse, so glaubte die Kommission, daß es nicht rathsam sei, für das alte Grundstück noch hunderttausende zu verpulvern. Hierfür sprach auch noch der Umstand, daß die Vorsteherschaft der Irrenanstalt den Beschluß gefaßt hat, die Aufnahme von auswärtigen Irren einzuschränken und leichtere Kranke der privaten Pflege zu übergeben bezw. bei geeigneten Familien unterzubringen

Postsendungen an Manövertruppen. Die unmittelbar bevorstehenden Feldmanöver oder Truppenübungen in größeren Verbänden außerhalb der Garnison legen es nahe, die zahlreichen Angehörigen der Ferienkolonie darauf hinzuweisen, daß Postsendungen an die Truppen außerhalb der Garnison stets am besten nach der Stamm-Garnison zu adressiren sind, sofern nicht der neue Aufenthaltsort ganz unzweifelhaft feststeht. — Die Nachsendung in die Kantonnementsquartie erfolgt ständig von der Garnisonpost aus mit der denkbar größten Beschleunigung und Sicherheit; diese Nachsendung geschieht auch kostenfrei. Unbedingtes Erforderniß aber ist, die Sendungen nach dem Truppentheil, dem der Adressat angehört, ganz genau zu bezeichnen. Dabei sind Regiment, Bataillon, Kompagnie bezw. die entsprechenden Truppentheile bei Artillerie und Kavallerie durchaus präzise anzugeben; denn die einzelnen kleinen Verbände (Kompagnien, Batterien, Eskadrons usw.) holen die Postsachen oft von ganz verschiedenen Postanstalten ab.

Die Quittungskarten der Invaliditäts- und Altersversicherung verlieren ihre Giltigkeit, wenn sie nicht bis zum Schlusse des dritten Jahres, welches dem Jahre der Ausstellung folgt, umgetauscht worden sind. Die im Jahre 1891 ausgestellten Quittungskarten verlieren demnach mit Ende des laufenden Jahres ihre Giltigkeit und müssen demnach, soll ihr Inhalt dem Inhaber zu Gute kommen, noch vor Ablauf dieses Jahres bei einer für Ausstellung und Umtausch der Quittungskarte bestimmten Stelle zum Umtausch eingereicht sein. Alle Versicherten, welche sich noch im Besitze einer Quittungskarte aus dem Jahre 1891 befinden — und es gilt das von vielen Gelegenheitsarbeitern — haben also dafür Sorge zu tragen, daß der Umtausch der Quittungskarte rechtzeitig vor Ende dieses Jahres erfolgt. Wir machen auf diesen Punkt schon jetzt aufmerksam wegen einer anderen Bestimmung des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, die in Verbindung mit der eben erwähnten von großer Wichtigkeit ist. Es ist dies die Vorschrift, daß die aus der Beitragsentrichtung erwachsende Anwartschaft auf Rente erlischt, wenn nicht in vier Jahren mindestens 47 Beigebracht werden. Die Beitragsmarken, die sich in den im Jahre 1891 ausgestellten Quittungskarten befinden, werden also für die Betreffenden werthlos, wenn ihrer nicht wenigstens 47 sind. Solche Personen, welche also nur wenig versicherungspflichtige Beschäftigung gehabt haben und auch solche, welche in Unkenntniß über die Wirkung der Unterlassung der Beitragsentrichtung früher nicht dafür gesorgt haben, daß für jede Woche der versicherungspflichtigen Beschäftigung auch eine Beitragsmarke verwandt ist, haben dringenden Anlaß, jetzt darauf zu sehen, daß ihre Quittungskarte, wenn sie noch aus dem Jahre 1891 stammen sollte, beim Umtausch mindestens 47 Beitragsmarken aufweist. Um das zu bewerkstelligen. verweisen wir auch auf unsere früheren Mittheilungen wegen der für die freiwillige Versicherung erlassenen Vorschriften.

Das Körpergewicht der Kinder. Man wendet dem Körpergewicht der Kinder im Allgemeinen viel zu wenig Aufmerksamkeit zu, denn aus dem Gewicht eines Kindes und seiner Zu- und Abnahme läßt sich genau erkennen, ob das Kind sich wohl befindet oder nicht, und die sorgfältige Beobachtung dieses Kennzeichens ist um so wichtiger, als das Kind nicht im Stande ist, über sein Befinden Auskunft zu geben, so daß die Gewichtsbeobachtung vielfach den einzigen Anhalt giebt, um zu beurtheilen. ob die angewandte Diät z. B. dem Kind bekömmlich ist, oder ob eine Aenderung nothwendig ist. Nun ist ja allerdings in der jüngsten Zeit eine Verbesserung insoweit eintreten, als ein Kind im ersten Lebensjahr vielfach allwöchentlich gewogen wird, um zu erkennen, ob das Gewicht regelmäßig zunimmt, was bei einem gesunden Kinde der Fall sein muß, aber man sollte doch auch die kleine Mühe nicht scheuen, das Gewicht der Kinder bis etwa zur Vollendung des 15. Lebensjahres in jedem Vierteljahr einmal festzustellen. Das normale Gewicht von Knaben beträgt bei der Geburt 3,20 Kilogramm, nach Vollendung des ersten Lebensjahres 9,45 Kilogramm und bei weiterem Steigen des Lebensalters um je ein Jahr: 11,34, 12,47, 14,23, 15,77, 17,24, 19,10, 20,76, 22,65, 24,52, 27,10, 29,82, 34,38, 38,76, 43,62 Kilogr.; für Mädchen lauten die entsprechenden Normalzahlen: 2,91, 8,79, 10,67, 11,79, 13,00, 14,36, 16,00, 17,54, 19,08, 21,36, 23,52, 25,65, 29,82, 32,94, 36,70, 40,73 Kilogr.

Oldesloe. Ein Hüter der Ordnung. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir vor einiger Zeit (Nr. 91 u. Bl.) nach der „Frkf. Ztg." einen Bericht brachten, der den Ueberfall eines Nachtwächters durch einen Polizeibeamten betraf. Bei uns erregten die damals geschilderten Zustände derartiges Aufsehen, daß wir an Ort und Stelle nähere Erkundigungen eingezogen haben, und wir müssen gestehen, daß wir über das Material, welches uns zur Verfügung gestellt wurde, geradezu verblüfft waren. In jenem Berichte der „Frkf. Ztg." war schon angeführt, daß der betreffende Polizeibeamte, Namens Plath, wegen irgend welcher Vorkommnisse aus dem Lübeckischen Staatsdienste entlassen sein sollte. Vielleicht ist irgend jemand unserer Leser im Stande, nähere Einzelheiten anzugeben, weshalb Plath seiner Zeit Lübeckische Dienste quittiren mußte! Wir werden über die uns bekannt gewordenen Fälle sachlich berichten; eine Kritik dieser Thaten Plath's überlassen wir jedem rechtlich Denkenden selbst. So war im vorigen Jahre ein biederer Handwerkermeister, der durchaus nicht im Geruche eines Sozialdemokraten steht, damit beschäftigt, vor seinem Wohnhause eine Waarenkiste auszupacken. Als nun derselbe, um die unteren Schichten der Waare aus der ziemlich hohen Kiste herauszunehmen, in gebückter Stellung in der Kiste herumkramte, wurde der schon etwas bejahrte Mann von einem fremden Fuß derartig gestoßen, daß er jeglichen Halt verlor und umfiel; als er sich umschaute, gewahrte der Meister den Polizeier Plath. Als ihm der Handwerksmeister bedeutete, daß Plath doch wohl genügenden Raum zum Passieren hätte, ohne zu stoßen, stieß ihn Plath mit beiden Händen vor die Brust Im Bewußtsein seines Rechts begab sich der Handwerksmeister zum Bürgermeister der Stadt und wurde wegen der ihm gewordenen Mißhandlung vorstellig Leider konnte ihm die hier zu Theil gewordene Antwort nicht befriedigen. Besonders soll Plath auch die einwandernden Handwerksgesellen nicht mit Glacé-Handschuhen, wie man sagt, anfassen// So kam u. a. eines Tages ein anständiger Malergehülfe in der Kuhl'schen Wirthschaft zugereist. Auf Erfordern des Plath händigte der Gehülfe bei einer Revision ihm die Papiere aus. Nachdem Plath die Papiere revidirt, warf er sie ihm derartig unmanierlich hin, daß sämmtliche Papiere auseinanderflogen. Als der Malergehülfe in höflichem Tone bemerkte, daß er die Zurückgabe seiner Papiere wohl ebenfalls so anständig zu beanspruchen habe, wie er dieselben übergeben, antwortete Plath höhnisch: „Wenn Sie wüßten, wie wenig Sie in meinen Augen wären!" Ruhig und gemessen antwortete ihm der Gehülfe: „Ich habe doch denselben Kaiser, den Sie haben." Höhnisch gab Plath ihm zur Antwort: „Was Sie wohl für einen Kaiser haben!" Was soll man zu einem derartigen Auftreten sagen? Auch ist es vorgekommen, daß Plath den Herbergsvater Kuhl ohne jeglichen besonderen Anlaß vor die Brust gestoßen hat. Auch erlaubt sich Plath am Ende letzten Jahres bei Vornahme einer Revision in der Herberge folgende Bemerkungen: „Die Handwerksburschen sind in meinen Augen keine Menschen für mich, es ist traurig genug, daß ich damit umgehen muß." Als ob ihm jemand dazu zwinge? Das grellste Licht auf Plath wirft folgender Fall: Eines Abends kam Plath wiederum zur Revision in die Kuhl'sche Wirthschaft. U. a. war auch eine Frau anwesend, welche der Frau Kuhl, als ihrer Bekannten einen Besuch abstattete. Plath fragte die Fremde, ob auch sie zugereist wäre. Als das Mädchen erwiderte, sie stände im Orte Grabau in Diensten, warf ihr Plath die Worte an den Kopf: „Sie sind wohl eine Tippelschickse? Sie verdienen sich wohl kleines Geld?" Man denke sich nun das arme ehrliche Mädchen vom Lande, welches ob dieser durch nichts gerechtfertigten Beleidigungen zu Thränen gerührt wurde! Sie konnte ihm natürlich nichts weiter erwidern, als daß sie von ordentlichen Eltern abstamme und bei ihrer Herrschaft schon 6 Jahre zur Zufriedenheit diene. Bedarf es da noch eines Kommentars? Ja sogar stand Plath nicht ab, das Mädchen bei seinem Weggang noch zu puffen und zu stoßen. — Wir könnten die uns zur Kenntniß gekommenen Fälle noch um ein Bedeutendes vermehren; wir begnügen uns mit dem Angeführten. Man könnte uns nun entgegenhalten, weshalb haben denn die Leute nicht Plath verklagt? Ja, das ist sehr leicht gesagt. Hat auch jeder Geld, Zeit und Lust zum Klagen? Es ist ein alter Spruch: Wer einmal auf dem Gerichte gewesen ist, kommt nicht wieder herunter. Wohl haben sich die Leute wiederholt und an verschiedenen Stellen beschwert, aber man hat sie fast immer auf den Weg der Privat-Klage verwiesen. Doch ist auch Plath durch Erkenntniß des königlichen Landgerichts zu Altona vom 9. Jan. d. J. wegen Mißhandlung einer Person, Ueberschreitung der Amtsgewalt und unerlaubten Gebrauchs seiner Hiebwaffe zu einer Gefängnißstrafe von 14 Tagen verurtheilt; der Staatsanwalt hatte in Anbetracht der Schwere der That 4 Monate beantragt.

Die 14 Tage hat Plath gegenwärtig abgebrummt; jedoch soll er in seinem Wesen noch derselbe sein. Die Affaire, in der Plath den Nachtwächter geprügelt haben soll, schwebt noch und ist daher noch nicht spruchreif. Und ein derartiger Mann ist zum Hüter der Ordnung bestellt??? Vielleicht geben diese Zeilen Veranlassung, uns über die Person Plath's, zumal über seine Vergangenheit, noch mehr mitzutheilen. Ueber den Ausfall des, von Seiten des durchgeprügelten Wächters Schulz angestrengten Prozesses werden wir seiner Zeit berichten.

Hamburg. Uebersicht über die Thätigkeit des Gewerbegerichts im Monat Juli. Zahl der Audienzen 2, (zusammen im Jahre 1804 bis jetzt 145), Zahl der Verhandlungen 361 (in 1894 bis jetzt 2014), Citationen 384 (1894 bis jetzt 2070). Es wurden Klagen angestrengt: vom Arbeitgeber 9 (1894 bis jetzt 42), vom Arbeitnehmer 211 (1894 bis jetzt 1428), im Ganzen 220 (1894 bis jetzt 1470). Es wurden Klagen erledigt: durch gerichtlichen Vergleich 103 (1894 bis jetzt 719), durch Erkenntniß zu Gunsten des 60 (1894 bis jetzt 294), zu Gunsten des Beklagten 30 (1894 bis jetzt 176), zusammen 193 (1894 bis jetzt 1189); Klagen wurden in anderer Weise erlegt 27 (1894 bis jetzt 281), Klagen im Ganzen 220 (1894 bis jetzt 1470). Es wurden Klagen erledigt im ersten Termin 165 (1894 bis jetzt 1082), im zweiten Termin 40 (1894 bis jetzt 274), im dritten Termin 12 (1894 bis jetzt 95), im vierten und weiteren Termin 3 (1894 bis jetzt 19), im Ganzen 220 (1894 bis jetzt 1470).

Aus Husum, 6. Aug. Brandstiftungsversuch. Etwa um 12 Uhr in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag bemerkte die zufällig aus dem Schlaf erwachende Frau des Porrenfischers Schnack aus Nordhusum, das von dem Dach des benachbarten Hauses der Frau Löwe Funken flogen. Sie weckte ihren Mann, der sich eiligst mit einem Eimer Wasser nach der Brandstelle begab. Es gelang ihm und einigen auf seinen Ruf herbeikommenden Leuten das Feuer, das erst vor wenigen Minuten angelegt sein konnte, im Entstehen zu löschen. Man entdeckte nun zwischen dem herausgerissenen Strohdach eine Schachtel angebrannter Wachszündhölzer. Das Feuer war so angelegt, daß bei dem herrschenden Südwestwind unzweifelhaft eine ganze Anzahl strohgedeckter Häuser Nordhusums ein Raub der Flammen geworden wären. Die Bewohner der Strohdachhäuser in Nordhusum befinden sich begreiflicher Weise in großer Unruhe, da hier böswillige Brandstiftung unbedingt vorliegt.

Neueste Nachrichten.

Danzig. Nach einer Mittheilung des Schiffskommissars ist gestern bei einem zweiten Arbeiter vom Holm und heute bei einem am 4. d. M. in Gollub verstorbenen Arbeiter asiatische Cholera festgestellt worden. In dem Wasser der Toten Weichsel an der Krakauer Kampe sind durch bakteriologische Untersuchungen Cholerabacillen nachgewiesen.

Estrup, der dänische Bismarck, der frühere Führer der Großgrundbesitzerpartei, der seit dem 11. Juni 1875 Ministerpräsident war und fast stets in Nichtbeachtung der Beschlüsse der Volksvertretung regierte, gegen deren Beschlüsse Steuern erhob und Festungswerke anlegen ließ, hat nun endlich die Demission seines Ministeriums eingereicht. Das neue Kabinet ist ein Koalitionsministerium, zusammengesetzt aus Reaktionären und gemäßigten Liberalen.

Wien. In einer Dienstag stattgehabten, von etwa 500 Arbeitern besuchten Versammlung wurde ein allgemeiner Streik der Lederzurichter Wiens beschlossen, der gestern begann.

London. Einer Lloyddepesche zufolge löschte die chinesische Regierung am 5. d. M. das Licht der Leuchtthürme von Amping und Takao auf Formosa aus.

Sprechsaal.

(Unter dieser Rubrik werden wir Stimmen aus dem Leserkreise veröffentlichen. Wir übernehmen die preßgesetzliche Verantwortlichkeit für diese Artikel, ohne jedoch den Genossen gegenüber irgend welche Verantwortung zu übernehmen. Eingesandts können nur dann Berücksichtigung finden, wenn die Person des Einsenders genau angegeben ist.)

(Eingesandt.)

Das Amtsblatt der freien und Hansestadt Lübeck verbreitete in der Dienstags-Nummer einen Artikel über die Maschinisten der Dampfer „Vesta" und „Heins", welcher so unwahr ist, daß wir uns genöthigt sehen, den „Lüb. Anz." etwas zu Hülfe zu kommen. Wer die Verhältnisse bei den Herren Wetterich kennt, glaubt so etwas selbst nicht. So wurde erst kürzlich der 65jährige Maschinist auf dem Dampfer „Schwalbe" vom Herrn J. Wetterich mit dem Fuß ins Genick getreten, so daß B. in den Feuerraum fiel. Eine weitere große Lüge hat irgend Jemand dem armen Amtsblatt insofern aufgebunden, als es sich schreiben läßt, die Maschinisten hätten den Kasten aufgebrochen und Bier genommen. Das ist durchaus nicht der Fall, sondern der Restaurateur hat das Bier so hingestellt, damit die Maschinisten auch ohne seine Anwesenheit Bier bekommen können. Und nun schreibt das Amtsblatt, die Maschinisten erhielten natürlich ihre Entlassung sofort. Thatsache aber ist, daß sie, als sie ihre Entlassung forderten, von Herrn H. Wetterich angeschrieen wurden: „Geld giebts nicht" (erst am Abend haben wir es erhalten), und dann noch mit einem vierzolligen Knüppel bedroht wurden. Auch haben die Maschinisten bis jetzt noch keine schriftliche Entlassung. Weiter wird im Amtsblatt behauptet, das Aufreizen ihrer Kollegen gelang ihnen nicht, nur zwei Schiffsjungen wußten sie an sich zu locken, auch das ist wieder großer Blödsinn. Die Jungen sind aus Angst weggelaufen, weil Herr H. Wetterich zu ihnen gesagt hatte: „Dem ersten, der von der Brücke geht, schlage ich den Schädel kaput. Das Amtsblatt scheint nicht zu wissen, womit es sein Blatt ausfüllen soll, deswegen werden solche Räubergeschichten hineingesetzt. Wenn sich die „Lüb. Anz." nützlich machen wollen, so sollten sie lieber die Tages-Neuigkeiten von der Trave einsetzen, z. B., daß auf dem Dampfer „Ilse" vorige Woche ein Maschinist an der Drehbrücke schon mit seiner Kunst zu Ende war nur mit knapper Noth nach der Struckfähre kam. Dann Wetterich nach dem Dampfer „Livland" und holte einen M von dort, welcher erst die Maschine in Ordnung brin Erst letzten Sonntag lag die „Vesta" in Schwartau Stunden fest. Die Passagiere standen auf den Brücken u nicht zur rechten Zeit befördert werden. Wir wie geh soll der Kessel der „Vesta" in sehr guten Zustand sein läuft hinten mehr Wasser heraus wie hineingepumpt w diese Kleinigkeiten passiren hier tagtäglich, oder sollte das davon keine Kenntniß erhalten, obwohl sie doch interessiren. Die früheren Masch von „Vesta" und „F. H

Daß vor dem Gesetze jeder Deutsche gleich ist, schein allerwenigsten in Mecklenburg zu wissen. Speziell die Mec Arbeiter haben den Glauben an diese Gleichheit vor d schon längst verloren. Auch tragen die Umstude, wie gerade nicht dazu bei, den Arbeitern diesen Glauben gewinnen. Bekanntlich wird gerade in Mecklenburg stre Heiligung des Sonntags gehalten und so mancher Ar die Woche über frohnen muß, darf Sonntagts nicht sein Land bestellen, wenn er sich nicht dem „Arme der Ge aussetzen und Strafe zahlen will. Um so mehr wunde hiesigen Arbeiter darüber, daß am verflossenen Sonnta Wasower Hof von 4 Uhr Morgens bis 10 Uhr gearbeitet wurde. Wenn der Arbeiter für sich selbs Felde arbeitet, dann erwartet ihn Strafe. Für den Gutsherr er sich von 4 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends abrack bestraft zu werden. Diese Gleichheit vor dem Gesetze w falls auch den mecklenburger Arbeitern komisch vorkommen

Angekommene und abgegangene Schiffe in Trave

Angekommen:

Mittwoch, den 8. August.

9,30 U. V. Christoph Sophie, Christensen, von Haderslebe
10,— U. V. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in
10,— U. V. Anna Louise, Hinz, von Cappeln in 1 Tg.
1,20 U. N. D. Fehmarn, Ehler, von Neustadt in 1 Std
2,45 U. N. D. Bohre, Beskow, von Karlskrona in 22 S
6,30 U. N. D. Stadt Stralsund, Glitschow, von Rostock

Donnerstag, den 9. August 1894.

4,— U. V. D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12
4,30 U. V. D. Luba, Lomer, von Königsberg in 40 St
8,— U. V. Heinrich Jäde, Johannsen, von Kronstadt in

Abgegangen:

Mittwoch, den 8. August.

9,35 U. V. Olga, Persson, nach Hudiksvall.
12,20 U. N. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
2,— U. N. D. Livadia, Bendfeldt, nach Stettin.
4,10 U. N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.
7,10 U. N. D. Halland, Peterson, nach Kopenhagen.
7,45 U. N. D. Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vm.: SW. mäßig.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Lübeck ist am 7. d. M. von Hudiksvall auf hier abgeg
D. Lubeca ist am 8. d. M. von Dundee nach Newcas gangen.
D. Alpha ist am 8. d. M. von Christiansfjord in Pille kommen.
D. Nautilus ist am 8. d. M. in Kronstadt angekommen.
D. Marie Louise ist am 8. d. M. in Reval angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Möbel-Politur,
Farben aller Art, trocken und streichfertig,
Wäsche-Artikel.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.

Spare in der Zeit,
so hast Du in der Noth!
Niemand kann mehr Geld sparen, als wenn er seine Einkäufe in
Emaille- und Hausstandswaaren
bei
Bernh. Amter,
Königstr. 116, nahe der Mühlenstr.,
besorgt.
Als besonders billig empfehle zur Einmachezeit: **Kochtöpfe** in allen Größen unter Garantie, säurebeständig und giftfrei, von 20 Pfennig an, **Wassereimer** von 1,25 Mk., **Waschschalen** von 45 Pf. an, **Nachtgeschirre** von 60 Pf. an, sowie **Pfannen, Wannen, Tassen, Becher, Teller, Caffeekannen, Theetöpfe, Auffüllöffel, Schaumkellen, Durchschläge** 2c. 2c.
Petroleum-Oefen von 2—6 Flammen mit doppelten Walzenbrennern, neueste Construction, denkbar wenigster Petroleumgebrauch, von 2,50 Mk. an, **Hausstandswaagen** von 2,80 Mk. an, **Zinkeimer und Wannen** von 60 Pfg. an, **Marktkörbe** von 60 Pfg. an, **Messer und Gabeln, Taschenmesser, Scheeren** äußerst billig.
Ein großer Posten Toilettseife
welchen ich durch Zufall billig erhielt, soll 3 Stck. für **20 Pfg.** verkauft werden.

Brennmaterialien
empfiehlt zu billigsten Preisen
Heinr. Meyer, Hüxstr. 114.

Prima
junges Fleisch
empfiehlt
H. Dose, Roßschlachter
Hundestraße 62.

ff. Cigarren
in allen Preislagen empfiehlt
Otto Dräger.

Ia. Kirschsaft
empfiehlt billigst
Otto Dräger.

Täglich
Ia. frische Leberwurst
auf Eis empfiehlt
Joachim Schmidt,
Hüxstraße 43.

FF Margarine
von **A. L. Mohr, Bahrenfeld**
ist anerkannt die **feinste.**
Ich liefere **1 Pfd.** für **80 Pf., 2 Pfd.** für **1,50 Mk.** auf einem Gratisteller.
In Gebinden zu Fabrikpreisen.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Als Hebamme
empfiehlt sich
Frau **Riek,** Krempelsdorf.

Vergnügungen.

Wilhelm-Theater.
Fernsprecher 373.
Freitag den 10. August 1894:
Benefiz für den Kapellmeister Georg Hansen.
Einmaliges Gastspiel des Herrn Emil Hochberg vom Hoftheater in Altenburg.
Charley's Tante.
Schwank in 3 Akten.
s'Lieserl.
Singspiel in 1 Akt von J. Kneiff.
Anfang 7 Uhr.
Dutzendbillets haben keine Gültigkeit.

Club Fidelitas.
Vogelschießen
am Sonntag den 12. und Montag den 13. August 1894
im Concordia-Garten.
Programm.
Sonntag: von 4—7 Uhr **Concert,**
von 5 Uhr **Damen- und Kindervergnügen,**
von 7—2 Uhr **Ball.**
Montag: von 7—12 Uhr **Ball.**
Um 9 Uhr **Ziehung der Tombola.**
Einführung gestattet.
Der Vorstand.

Moisling.

Athleten-Club „Hekt
Sonntag, den 12. August 1894:
Vorstellung und Ball mit Garten-Belustig
bei Herrn **Böttcher,** „Gasthaus zum Travestrand
Anfang 4 Uhr. **Der Vor**

TIVOLI.
Freitag den 10. August 1894:
Gr. Garten-Frei-Concert,
Präcise 8 Uhr:
Auf. der Vorstellung im Theatersaal.
Unwiderruflich letztes Auftreten der Duettisten Paul **und** Elsa Joung, **sowie der Gedankenleser Herrn** Pritl **und Fräulein** Volkmann.
Erklärung der Kalender-Combination.
Sonnabend den 11. August:
8. Abonnements-Concert
der gesammten Stadtkapelle.
Sonntag den 12. August:
Gänzlich neue Attractions-Nummern.

Zur neuen Lohmühle.
Am Sonntag den 12. August:
Großes Jungfern-Vertanzen.
(Scherz-Polonaise m. Jungfern-Ausloosung.)
Frau **Erdmann Wwe.**

Zur neuen Lohmühle.
Am Sonntag den 26. und Montag den 27. August 1894:
Großes Vogelschießen.
Die **Karten** sind bei Frau **Erdmann** zu haben.

Stellen-Angebote.

Zu sofort ein **Knecht.**
Kahlhorststraße 39.

Zu sogleich ein junger **Knecht.**
Fleischhauerstraße 60.

Gesucht jeden Dienstag eine tüchtige **Waschfrau,** jeden Freitag eine Frau zum **Zeugausbessern.** Friedenstraße 22, 1. Etage.

Zu miethen gesucht.

Zu miethen gesucht eine **Wohnung** im Preise von 160—165 Mk. vor d. Holsten- oder Hüxterthor. Offert. unt. **D 25** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. September **eine Wohnung** von 2—3 Zimmern nebst Zubehör vor dem Hüxterthor oder Mühlenthor. Offerten unter **E L 32** postlagernd **Postamt Beckerstraße.**

Zu vermiethen.

Eine freundliche **Wohnung,** 2 Stuben Stall und Keller.
Wilhelmshöhe, Josephinenstraß

Johannisstr. 55 ist z. 1. Oktbr. c. W zu verm., 2 Stube und Küche, zu Mk. 160. Näheres daselb

Zum 1. Oktbr. **zwei kleine Wohn** 120 und 130 Mk. Engelsgrub

Zum 1. Oktober **eine freundl. Wo** von 3 Zimmern nebst Zubehör.
Reiferstraße 1

Zum 1. Oktober **eine Wohnung,** 2 Küche mit Ausguß und Wasserleitung, Zubehör. Preis 140 Mk.
Näheres Hundestra

Eine kleine abgeschlossene Woh
Preis 120 Mk. Stavenstraß

Zum 1. Oktober eine freundliche abges **Wohnung,** 2 Zimmer, Küche und Zubehör. Hundestraße

Eine freundliche heizbare möbl. Stube fü jungen Herrn oder eine anständige Dame.
Vorbeckstraße

Ein freundliches Logi
Emilienstraße

Vermischtes.

Cigarrengeschäft zu kaufen ges
Offerten mit Preis und Umsatz unter **L** die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen: **1 Theeschrank, 1** und **diverse Stühle.** Hundestraß

Diejenigen Genossen, noch Sammel-Listen **Brauerstreik** in H haben, werden ersucht, dieselben **so** einzuliefern.
Die Brauer-Kommission
J. A.: **K. Lehnert,**
Fünfhausen, „Berliner Hof."

Kartell-
Versammlun
am Freitag den 10. Aug
Abends 8½ Uhr,
im Berliner Hof, Fünfhause

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 111. Freitag, den 10. August 1894. 1. Jahrgang.

Ein Bierkrieg vor 28 Jahren.

Seit Wochen tobt in Berlins Mauern ein heißer Kampf, der auch weit außerhalb Berlins das größte Interesse erregt; und wenn es sich in ihm auch nicht um Blut, sondern um eine weit harmlosere Flüssigkeit handelt, so trägt er doch das Seinige zur Verschärfung der Klassengegensätze redlich bei. Es giebt nun Leute, die sich fragen, wie sich um ein so nichtiges Objekt, wie es das Bier ist, so viel Lärm, solch' ein erbitterter Streit erheben kann und sie setzen auch diese betrübsame Erscheinung auf das Sündenregister unserer „bösen, krankhaften Zeit". Allein, die Bierkriege sind auch schon vor uns dagewesen, nur daß ehemals in solchen Fällen nicht die Arbeiter mit Streik und Boykott gegen ihre Brodherren vorgingen, sondern das große Publikum erhob sich wider die Brauer und protestirte gegen die hohen Bierpreise nach seiner Art . . . Aus der stattlichen Reihe dieser Fehden nun möge der Nürnberger Bierkrieg vom Frühling 1866 herausgegriffen werden, weil er nicht nur zeitlich in eine der bewegtesten Epochen der deutschen Geschichte unseres Jahrhunderts fiel, sondern auch seinem kriegerischen Namen alle Ehre machte, indem er Militäraufgebot und Verwundungen im Gefolge hatte und endlich, weil er Spuren in der Lyrik jener Jahre zurückgelassen hat.

In Nürnberg war damals ein Turnfest geplant, allein der drohende Krieg ließ eine frohe Feststimmung nicht aufkommen. Die Vorarbeiten zu dem Feste stockten und als die Nürnberger am 8. April in hellen Haufen in ihre große Turnhalle strömten, geschah es nicht, um sich aufs Reck zu schwingen, sondern um eine Protestversammlung gegen Preußens Vorgehen in der schwebenden schleswig-holsteinischen Streitfrage abzuhalten. Vater Jahn's Kunst war einst eine politische Kunst, allein wer hatte in der aufgeregten Zeit noch Sinn für Reck und Saltomortale?

Auf diese allgemeine Theilnahmslosigkeit an nichtpolitischen Dingen mochten die Nürnberger Brauer rechnen, als sie die kurz vorher verfügte Freigebung der Biertaxe zu ihren Gunsten ausnutzten, um eines schönen Tages ihre lieben Mitbürger mit der Erhöhung des Bierpreises von 6 auf 8 Kreuzer die Maß zu überraschen. Aber wenn sie glaubten, daß in der allgemeinen Erregtheit diese Maßnahme spurlos vorübergehen würde, hatten sie sich im Charakter ihrer Landsleute getäuscht. Der Schreckensruf „Krieg in Sicht" konnte wohl den Antheil an städtischen Lustbarkeiten, nie aber das stets rege Interesse für das Bier und seine Preise ertödten. So kam es denn, daß Nürnberg, während sich der politische Horizont immer stärker bewölkte, acht Tage vor der Mobilmachung der bayerischen Armee, der Schauplatz wüster Tumulte war, in denen es sich nicht um die „meerumschlungenen", vielumstrittenen Elb-Herzogthümer, sondern einzig und allein um das heißgeliebte Nationalgetränk handelte. „Sechs Kreuzer die Maß, oder wir schlagen Alles zusammen!" donnerte der Pöbel und sammelte sich, am Abend des 3. Mai, in starken Haufen vor den Wirthshäusern, um eine Herabsetzung des Bierpreises zu fordern. Einzelne Wirthe ließen sich einschüchtern und willfahrten diesem Wunsche, die Brauereien aber und festgebliebenen Gastwirthe wurden das Ziel wüthender Volksangriffe. Unter fürchterlichem Lärm durchzogen die Haufen die Stadt und wandten sich besonders gegen die Brauerei des Freiherrn v. Tucher. Die Fenster dieses Gebäudes wurden zertrümmert, die eisernen Gartenzäune umgeworfen und das Mobiliar zerstört. Auch das Tucher'sche Wohnhaus blieb nicht verschont. Aehnlich erging es den Häusern der übrigen Brauer, die bis nach Mitternacht der Volkswuth ausgesetzt blieben.

Nur langsam wurde die Ruhe wieder hergestellt, obgleich schon während des ganzen Aufruhrs Militär aufgeboten war. Den Grund für diese Verzögerung läßt eine Zeitungsnachricht jener Tage erkennen, die in aller Naivität meldet, daß auch die Chevauxlegers die Beibehaltung des seitherigen Bierpreises verlangten. Natürlich mußte aber die Vorliebe der braven Reiter für billiges Bier schließlich doch dem Machtgebot der Oberen weichen und sie sahen sich gezwungen, dem Krawall — und damit dem Widerstand der Bevölkerung gegen die Maßnahmen der Brauer — mit Waffengewalt ein Ende zu machen.

Der mannhafte Kampf aber fand, wie gebührlich, seinen Sänger. Georg Herwegh, der seit dem Scheitern seiner Hoffnungen auf das Sturmjahr 1848 vom politischen Schauplatz zurückgezogen lebte und nur noch von Zeit zu Zeit in grimmen Versen seine scharfgeschliffenen Pfeile in die Tageskämpfe hineinzischen ließ — Georg Herwegh feierte diesen biederen Nürnberger Mannesthat in folgenden Versen:

Der Nürnberger Bierkrieg.

. . . Zu Nürnberg, der alten Stadt
Der Thürmlein und der Erker
Wenn da der Mensch kein Bier nicht hat,
So wird er zum Berserker.

Es war ein Schlachten, glaubt es mir,
Als wie vor Trojas Mauern:
Die Helena hieß „Bayrisch Bier",
Der Feldzug galt den Brauern.

Er galt dem Bier und nebenbei
Dem öffentlichen Wohle;
„Bier her!" so hieß das Feldgeschrei,
Und „Billig!" die Parole.

Hei! wie die Recken Bayernlands
Da wütheten, die Tapfern!
Nicht eine Scheibe ließ man ganz
Den theuren Bierverzapfern.

Viel Tausend stehen nicht mehr auf,
Die da zerschlagen liegen;
Zwölf Schuh hoch lagen Tags darauf
Die Scherben von den Krügen.

Heil uns, daß noch ein deutscher Mann
Steht auf der Freiheit Wache!
Daß er sich noch begeistern kann
Für eine große Sache!

So laßt uns fest zusammenstehn,
Der Bildung Pioniere!
Mag Erd' und Himmel untergehn.
Hurrah! wir gehn zu Biere!

Soziales und Partei-Leben.

Der zweite internationale Eisenbahnarbeiter-Kongreß wird von der Gewerkschaftskammer der Eisenbahnarbeiter Frankreichs für den 3. bis 6. Oktober 1894 nach Paris einberufen.

Auf der Tages-Ordnung stehen bis jetzt folgende Punkte:

1. Errichtung einer internationalen Kasse. (Von Holland beantragt.)
2. Achtstundentag. (Schweizer Antrag.)
3. Wöchentlicher Ruhetag. (Schweizer Antrag.)
4. Abschaffung des Güterdienstes an Sonntagen. (Schweizer Antrag.)
5. Minimallohn. (Schweizer Antrag.)
6. Altersrente. (Schweizer Antrag.)

Das internationale Sekretariat (Holland) wird über seine Arbeiten Bericht erstatten und soll darüber beschlossen werden, wie die nothwendigen Mittel aufzubringen sind. Weitere Punkte, die auf die Tagesordnung kommen sollen, müssen dem Einberufer des Kongresses bis zum zum 25. August d. J. mitgetheilt werden. Auch die Anmeldung der Delegirten soll rechtzeitig bei demselben erfolgen.

Die Eisenbahnarbeiter-Organisationen aller Länder werden zur Theilnahme an dem Kongreß aufgefordert, Wenn wir auch in Deutschland solche Organisationen bis jetzt leider noch nicht haben, so werden die deutschen Eisenbahnarbeiter doch dafür Sorge tragen, daß sie auf dem Kongreß vertreten sind.

Die Adresse für Anmeldung der Delegirten 2c. ist: E. Guérard, 9. Cité Riverin, Paris.

Zuzug ist streng fern zu halten: von Formern nach Kiel, von Zigarrenarbeitern nach Liegnitz (Dehmel); von Eisengießern nach Budapest, wo die Fabrikanten die Löhne herabdrücken wollen, von Metalldrückern, Gürtlern, Graveuren, Galvaniseuren, Ziseleuren und Maschinenschlossern nach Wien (Chinasilberwaarenfabrik von M. Hacker, IV. Bezirk), von Formern nach Geestemünde (Maschinenfabrik von tom Möhlen und Seebeck).

Achtung, Schuhmacher! Der Streik in der Pantoffel-Fabrik von H. D. Lehmann, Kielerstraße 52/53 in Hamburg-St. Pauli dauert unverändert fort. Die Kollegen werden ersucht, den Zuzug strengstens fernzuhalten. J. A.: Die Streikkommission.

Anfragen sind zu richten an H. Kage, Thalstraße 99, bei Eichler, Hamburg-St. Pauli.

Berlin. Montag Mittag fand in der Mathienstraße ein Zusammenstoß zwischen den bei den Asphaltirungsarbeiten beschäftigten Arbeitern und der Polizei statt. Die Arbeiter hatten plötzlich ihre Thätigkeit eingestellt und versuchten, einige weiterarbeitende Genossen ebenfalls zur Arbeitseinstellung zu bewegen. Die Polizei, welche die „Freiheit der Arbeit" (für den Unternehmer) schützen mußte, zog, da es zu Ruhestörungen gekommen sein soll, blank, und verhaftete vier Personen.

Aufruf! Arbeiter, Genossen! Bereits sechs Wochen dauert nun der Streik der Arbeiter der Osternburger Glashütte, ohne daß ein Ende desselben abzusehen wäre. Die Direktion der Hütte hat alle erdenklichen Machinationen ausgeheckt, um zwischen die Streikenden Uneinigkeit zu bringen und Streikbrecher zu gewinnen. Um ein Beispiel anzuführen, ist die Direktion klagbar geworden gegen fast alle Arbeiter, welche eine Fabrik-Wohnung inne halten, weil diese nicht mit der Arbeit auch die Wohnung verließen, sondern sich auf die landesübliche Mithegesetz stützen. Doch unterlagen in diesem

Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kretzer.

(21. Fortsetzung.). (Nachdruck verboten.)

Der Weinhändler und dessen Frau brachten ihren Sohn nur deswegen mit, weil sie der Hoffnung lebten, es könne sich zwischen ihm und Fräulein Bertha Kirchberg, der zweiten Tochter Frau Urbans, ein zur Ehe führendes Verhältniß entspinnen — ein wohlüberlegter Plan, der aber an der Abneigung der am meisten betheiligten Personen zu scheitern drohte. Fräulein Bertha hatte ihn nämlich im Geheimen mehrmals für einen „Gräßel" erklärt. Trotzdem gab Herr Ramm junior seine erneuerten Anläufe nicht auf, schwamm vielmehr schon beim bloßen Anblick der Stillgeliebten in jenem seeligen Wonnemeer, aus dem der unglücklich Liebende nur durch eine rauhe Hand oder einen kalten Wasserstrahl gerettet werden kann.

Alwine, das älteste Fräulein Kirchberg durfte sich bereits glückliche Braut nennen. Ihr Verlobter, ein sehr begabter Architekt, von einnehmender, echt männlicher Erscheinung, stammte aus einer sehr wohlhabenden Familie, die durch langjährige Freundschaft mit Frau Urban verbunden war. Da man es hier mit einer tadellosen, glänzenden Partie zu thun hatte, in der beide Theile „gleich schwer wogen", so erregte das junge Pärchen den geheimen Neid aller derjenigen Mütter, die sich bisher einer derartigen glücklichen Aussicht für ihre Töchter nicht erfreuen durften. Und da Fräulein Alwine mehr durch Erziehung und Bildung, als durch Schönheit glänzte, so war es von Allen Frau Ramm, welche oft zu der Frau des Rentiers die Meinung äußerte, daß der „Herr Architekt" auch noch „eine Andere" bekommen könnte. Es war wohl nur der reine Zufall, wenn nach diesen Worten ihr Blick zu Theresen hinüberglitt.

Unter den jungen Leuten, die sonst noch die Gunst der Hausfrau zusammengeführt hatte, dürfte außer dem Geschäftsführer Herrn Urbans nur noch Herr Knispel erwähnenswerth sein: ein blutjunger Mann von fast mädchenhafter Zierlichkeit, dessen Humor keine Grenzen kannte, der jede Minute bereit gewesen wäre, aus Aufmerksamkeit gegen die Damen sein Leben zu lassen und in Folge dessen bei diesen sehr beliebt war, wenn schon man ihn wie einen kleinen lustigen Kobold behandelte, dem gegenüber man glaubte sich alles erlauben zu dürfen.

Urban sorgte dafür, daß sein Lehrling mit den anwesenden, ihm fremden Personen sehr rasch vertraut wurde; und Franz verstand es auch, sich so artig zu benehmen, so wohlgesetzte Komplimente zu machen, das Vortheilhafte seines Aeußeren so vortrefflich in das gehörige Licht zu bringen, daß Fräu Häberlein, die junge und geistreiche Gattin des Tuchhändlers, zu der Gastgeberin die inhaltschwere Bemerkung machte: „Man sieht doch bei einem jungen Manne auf den ersten Blick, was die Erziehung macht. Ein liebenswürdiger, netter Mensch!

Wenn das Timpe, der Aelteste gehört hätte!

Die Lebensgefährtin des Weingroßhändlers, Frau Rosé (ihr Mann hatte, als er aus Paris zurückgekehrt war, es für vortheilhafter gehalten, seinen echt deutschen Namen durch das Hinzufügen eines Zeichens in einen französischen zu verwandeln), lobte seinen schönen Wuchs. Zum Schluß vermochte auch die Frau Rentiere mit ihrer Bewunderung nicht zurückzuhalten.

„Er sieht wie ein junger Fähnrich aus," sagte sie zu Frau Urban gewendet.

Frau Ramm lachte bei dieser Bemerkung hörbar hinter ihrem Fächer.

„Er stammt gewiß aus gutem Hause, nicht wahr meine Liebe?" fragte Frau Häberlein, worauf sich hinter dem Riesenfächer ein diesmal verstärkteres Lachen vernehmen ließ. Da Frau Ramm durch ihre Tochter Therese bereits erfahren hatte, welche Begünstigung Franzen in diesem Hause zu Theil wurde und sie sich dabei der Zurücksetzung ihres Sohnes von Seiten Berthas erinnerte, so brachte sie Timpe junior gerade keine große Sympathie entgegen.

„Er ist weder das Eine, noch das Andere," erwiderte Frau Urban. „Seine Eltern sind einfache Handwerksleute, die es mit der Zeit zu einem gewissen Wohlstand gebracht haben und in Folge dessen Alles aufwenden, um ihrem einzigen Sohn den Weg in die besseren Kreise der Gesellschaft zu bahnen . . . . Der junge Mann ist Lehrling in unserem Geschäft."

Frau Häberlein war nun sehr enttäuscht darüber, daß sie mit dem „Fähnrich" nicht das Richtige getroffen hatte; und Frau Rosé sagte sehr naiv: „Wie man sich doch manchmal täuschen kann! Fast hätte ich behauptet, er wäre ein angehender Referendar!"

Nach diesen Worten ließ sich zum dritten Male das kichernde Lachen der Frau Dachpappenfabrikant vernehmen, dem dann die Bemerkung folgte:

„Es wird noch gute Weile haben, ehe er das erreicht haben wird, was mein Arthur ist . . . Die jungen Leute von heute legen allen Werth auf das Aeußerliche, wogegen doch der innerste Mensch der Maßgebende ist. Mein Arthur zum Beispiel giebt auf diesen Firlefanz nichts; dafür ist er aber ein tüchtiger Kaufmann, der seine Frau glücklich machen wird. Er liebt das Gediegene."

„Ein tüchtiger Kaufmann wird der junge Mann dereinst auch werden, meine liebe Frau Ramm; und

Prozesse die Arbeiter, weil die Wohnung vom Richter als ein Theil der Entlohnung angesehen wurde. Kaum war das Urtheil gefällt, so war auch der Gerichtsvollzieher zur Exmission zur Stelle. So wurde am Montag, den 31. Juli, noch spät Abends eine Familie von 12 Köpfen, die Eltern mit 10 Kindern, auf die Straße gesetzt. Und dies geschieht an Arbeitern, welche theilweise 20 bis 30 Jahre in der Hütte beschäftigt gewesen sind.

Wie „herrlich" wird dadurch die Menschen- und Arbeiterfreundlichkeit des Direktors, Herrn August Schultze, illustrirt! Die Arbeiter aber sind trotzdem nicht gewillt, dem Despotismus des Herrn Schultze sich zu unterwerfen und ihren Nacken zu beugen. Ihre Unterwerfung bedeutete aber auch die Herabdrückung ihrer Lebenshaltung auf ein Niveau, das verhältnißmäßig dem der Weber im Eulengebirge gleichkäme.

Um den Kampf siegreich zu Ende zu führen, bedarf es aber Eurer Unterstützung, Ihr Arbeiter und Genossen allerwärts, und appelliren wir von Neuem an Eure Opferwilligkeit und Euer Solidaritätsgefühl.

Wir haben für 159 Familien zu sorgen und 127 ledige Arbeiter zu unterstützen. Im ganzen sind es 852 Personen. Wir haben in den 5 Wochen 10 223,83 Mk. an Unterstützung ausbezahlt und werden wir, wenn wir so weiter unterstützen können, sicher in kurzer Zeit siegen.

Arbeiter, Genossen, helft uns in unserem gerechten Kampfe, springt uns bei mit Eurer Solidarität!

Die Streikkommission
der Glasmacher zu Osternburg bei
Oldenburg.

Alle Arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Köln. Ein allgemeiner Arbeitsnachweis ist hier wie folgt organisirt worden. Das Gewerkschaftskartell, die katholischen und der evangelische Arbeiterverein, der Verein selbstständiger Handwerker und der Innungsausschuß bilden einen Verband, der den Arbeitsnachweis führt. Zu dem Zwecke wird durch Vertreter der Vereine eine Verbandsversammlung gebildet, die zur Zeit aus neun Unternehmern und neun Arbeitern besteht und stets aus gleich vielen Vertretern beider Klassen zusammengesetzt sein muß. Die Kosten des Arbeitsnachweises trägt im Wesentlichen die Stadt; an einem Defizit gegen den von der Stadtverordneten-Versammlung zu genehmigenden Voranschlag nehmen aber auch die Vereine bis zu einem gewissen Höchstbetrage Theil. Sobald die Vereine die entworfenen Satzungen und die Geschäftsordnung angenommen und ihre Vertreter gewählt haben, wird die Angelegenheit dem Stadtverordneten-Collegium vorgelegt. Dieses wird die Genehmigung, soweit sich schätzen läßt, nicht verweigern. Die Abmachungen wurden in einer Zukammenkunft der Organisationsvertreter unter Vorsitz des Oberbürgermeisters getroffen. Wir bezweifeln, ob es rathsam ist, daß sich das Gewerkschafts-Kartell an diesem Mischmasch der Vereine betheiligt.

Zur Lohnbewegung nahm die Berliner Gewerkschafts-Kommission in einem Berichte wie folgt Stellung: „Die Unternehmer versuchen in fast allen Gewerben die jetzige schlechte Geschäftskonjunktur durch Herabsetzung der Löhne und Zerstörung der Arbeiter-Organisationen auszunützen. Die Arbeiter sind nur zu leicht bereit, diesem Vorhaben der Unternehmer zuvorzukommen und es ist ihnen auch garnicht zu verdenken, wenn ihnen durch die immerwährenden Drangsalirungen, Maßregelungen und Lohnkürzungen die Galle überläuft und sie den Unternehmern den Krieg erklären, d. h. in die Lohnbewegung eintreten. Es giebt jedoch Zeiten, wo es Selbstmord an der Arbeiterorganisation verüben heißt, wenn die Arbeiter eines Berufes in die vom Unternehmer durch Maßregelungen und Lohnkürzungen provozirte Arbeitseinstellung eintreten. Ist eine genügend starke Organisation vorhanden, so mag es ja sein, daß die Arbeiter die Lohnkürzungen abwehren können und daß sich Streikbrecher nicht finden. Aber allein durch das Fehlen der Streikbrecher ist in der schlechten Geschäftszeit wohl selten eine Lohnbewegung zu Gunsten der Arbeiter beendigt worden. Soll eine Lohnbewegung günstig ausfallen, so ist die erste Bedingung, daß der größte Theil der Berufskollegen der Organisation angehört. Zweitens kommt in Betracht, daß die Saison im Gewerbe gewählt wird. Nichts ist verkehrter, als in einer schlechten Zeit in eine Lohnbewegung einzutreten, ohne den Rückhalt einer guten Organisation und wenn es auch nur zu Abwehrzwecken wäre; denn der Unternehmer braucht die Arbeiter zu einer solchen Zeit garnicht. Er hat ja genügend Waaren auf Lager, hat in der Saison überproduzirt und kann in der schlechten Zeit zum Theil ohne Arbeiter fertig werden. Wenn ihm die Arbeiter nun in Folge der Lohnreduktion den Gefallen thun und streiken, so spart er überhaupt die Arbeitslöhne. Gerade für die Schuhwaarenfabrikation kommt das zuletzt Gesagte in Betracht; denn mit den wenigen Streikbrechern sind die Unternehmer in dieser schlechten Zeit immer in der Lage, die größte Zahl ihrer Arbeiter entbehren zu können. Die vielen kleinen Werkstättenstreiks in diesem Gerwerbe beweisen das. Eine beachtenswerthe Arbeiterorganisation im Schuhmachergewerbe hat das Unternehmerthum hier auch nicht zu fürchten, da die Arbeiter, statt daß sie die Organisation kräftigen, sich lieber um die beste „Organisationsform" herumstreiten und dabei dann den „Anschluß" verpassen. — Nebenbei gesagt, trifft das auch für verschiedene andere Berufe zu. — Zur Zeit wird in Berlin für sechs verschiedene Lohnbewegungen gesammelt, und es ist klar, daß an das Solidaritätsgefühl der Arbeiter nicht geringe Anforderungen in pekuniärer Beziehung gestellt werden. Wenn die Opferwilligkeit der Arbeiter in den Fällen, wo es sich um die Wahrung der Rechte des Arbeiters handelt, keine Grenzen kennt, so ist es doch taktisch unklug, den Unternehmern grade in dieser Zeit den Gefallen einer Lohnbewegung zu thun, weil wir damit erstens das thun, was die Unternehmer wollen, zweitens, weil in Folge Mangels an Mitteln die Lohnbewegungen verloren gehen. Leider reißt bei den einzelnen Gewerkschaften immer mehr der Brauch ein, bei jeder Lohnkürzung in eine Lohnbewegung einzutreten, ohne daß man sich vorher davon überzeugt hat, ob man auch eine starke, gutorganisirte Gewerkschaft hinter sich hat. Nein! Man proklamirt den Streik — „und nun, Gewerkschaftskommission, stemple uns mal die Sammellisten ab!" Ohne zu fragen: Ist die Zeit auch danach angethan? Ohne die einfachsten Erwägungen vorzunehmen, ob der Erfolg auch nur scheinbar in Aussicht steht, gehen die Arbeiter in einzelnen Gewerben den Unternehmern auf den Leim. Finden in einer schlechten Geschäftszeit Lohnkürzungen statt, und sind in anderen Gewerben schon Lohnbewegungen vorhanden, nütze man dann die beste Geschäftszeit, die Saison dazu aus, das in der schlechten Zeit Verlorene wieder zu gewinnen. Wo kräftige Gewerkschaftsorganisationen vorhanden sind, wird durch deren Macht freilich das Unternehmerthum zum Theil in der schlechten Zeit von Lohnkürzungen abgehalten werden. Wo sie aber nicht vorhanden sind: nun, da müssen die Arbeiter sich mit dem Revanchenehmen bis zur Saison gedulden, da erfahrungsgemäß die Organisationen dann meist an Mitgliedern zunehmen, und der Unternehmer dann auch alle „Hände" braucht. Also aufgeschoben, nicht aufgehoben sollen derartige Lohnbewegungen werden; nicht zur ungünstigen Zeit in diese eingetreten, das wird für die Arbeiter die beste Taktik sein. Der Ausschuß sieht sich demzufolge veranlaßt, in Zukunft nur noch dann Listen abzustempeln, nur die Streiks zu sanktioniren, worüber vorher sein Gutachten eingeholt worden ist. Es bedarf keines Beweises, daß der Ausschuß der Gewerkschaftskommission Berlins hiermit auf dem richtigen Wege ist, und es ist nur zu wünschen, daß seine Mahnung auch in den übrigen Orten Deutschlands beachtet werden möchte.

In Graz haben alle Faßbinder der Aktien-Brauerei Puntigam die Arbeit eingestellt.

Eine interessante Lohnbewegung der Amsterdamer Zimmerleute wird dem „Vorwärts" gemeldet. Vor einigen Monaten hatte der Amsterdamer Gemeinderath den Beschluß gefaßt, bei den Submissionsausschreiben einen Versuch zu machen mit der Feststellung von Minimallöhnen und einer Maximal-Arbeitszeit. Am 1. August wurde die Probe beendet und, weil die Maßregel sich als nützlich erwies, beschloß man, von jetzt an in alle Submissionsausschreiben die Bedingung einer Maximalarbeitszeit von 11 Tagesstunden im Sommer und 10 im Winter, und eines Minimallohnes von 23 Cts. (36 Pfg.) aufzunehmen. Die Zimmerleute haben nun diese Gelegenheit benutzt, um zu versuchen, diese Besserung des Arbeiterloses auch bei allen Privatunternehmern durchzusetzen. Sie kündigten zu diesem Zwecke eine allgemeine Arbeitseinstellung an und hatten den Erfolg, daß die vornehmsten Unternehmer, die allerdings schon früher versprochen hatten, dem Gemeinderathe in der geschilderten Richtung zu folgen, sofort in die Forderungen der Arbeiter willigten. Die ausgezeichnete Organisation dieser Arbeitseinstellung, die würdige Haltung der Streikenden und die Thatsache, daß der Gemeinderath das Beispiel gegeben hat, sichern den Arbeitern die Sympathie der Bürgerschaft. Das bürgerlich fortschrittliche „Amsterdamer Tageblatt" hat sich vollständig auf die Seite der Arbeiter gestellt. Gut vierzig Unternehmer verweigern freilich bis jetzt noch ihre Einwilligung, unter ihnen bilden die Bauschwindler und di Spekulanten die Majorität. Einige zwanzig haben noc keine Antwort gegeben, aber alle anderen Unternehmer mit denen man zu rechnen hat, haben jetzt schon bewilligt 120 Arbeiter sind ausständig. Wo die Organisation ein so gute ist und der richtige Moment zur Arbeitseinstellun ergriffen wird, wie das bei den Zimmerern der Fall, kan man ruhig voraussagen, daß die Arbeiter den Sieg binne kürzester Zeit erringen werden.

Chicago. Die Bergleute im nördlichen Illinois sin nach stattgehabter Abstimmung an die Arbeit zurückgekehrt Der Ausstand hat volle 4 Monate gedauert.

Aus Nah und Fern.

Zwei Fälle von echtem Aussatz sind in den letzten Tagen in Breslau, wie die Blätter melden, festgestellt worden. In der Universitätsklinik für Hautkrankheiten ist vor wenigen Tagen ein aus dem Kreise Memel stammender Arbeiter an dieser Krankheit gestorben; ein anderer ebenfalls vom Aussatz befallener Arbeiter aus demselben Kreise befindet sich gegenwärtig in der genannten Klinik in ärztlicher Behandlung. Da die große Ansteckungsfähigkeit des Aussatzes nachgewiesen ist, sind aus Anlaß der beiden in Breslau festgestellten Fälle sofort sorgfältige Maßnahmen zur Verhütung der weiteren Verbreitung der Krankheit getroffen worden. Unzureichende Nahrung verursacht den Aussatz.

Zur Choleragefahr. Der Staatskommissar für das Weichselgebiet giebt bekannt: Bei zwei am 31. Juli erkrankten Flössern in Kurzebrack, bei einem Arbeiter vom Gute Holm und einer Frau in Sagorsch ist asiatische Cholera bakteriologisch festgestellt worden; hingegen wurde dieselbe bei dem in Kurzebrack erkrankten Arbeiter Czarra nicht nachgewiesen. — Die Choleraepidemie in Petersburg, die seit ihrem Beginn (1. Juli) bis zum 25. Juli 1057 Menschen von 2307 Erkrankten hinwegraffte, nimmt thatsächlich ab, doch scheint es richtig zu sein, daß die offiziellen Krankenberichte unzuverlässige Angaben bringen. Die Zeitungen sind, wie schon gemeldet wurde, auf die offiziellen Angaben beschränkt, daher etwas Zuverlässiges darüber schwer zu sagen ist. Die Aerzte der Krankenhäuser thun verlegen, wenn man sie befragt, versichern aber bestimmt, mit der Epidemie würde in den nächsten Tagen ein Ende gemacht werden. Man kann gerade nicht behaupten, daß diese Versicherung beruhigend wirkt. — In Mastricht wurden 5 Cholera-Erkrankungen und ein Cholera-Todesfall festgestellt. — In Amsterdam ist ein Cholerafall, ebenso in Dortrecht ein Fall auf einem von Mastricht kommenden Schiffe konstatirt worden.

Gotha. Streik, Boykott oder nicht? Der Herzog hat befohlen, daß im kommenden Winter Vorstellungen im herzoglichen Hoftheater nicht stattfinden. Das gesammte Personal des Theaters verbleibt in Koburg. Der Befehl ist eine Folge des ablehnenden Beschlusses des Landtages, auf den Rest der Finanzperiode (bis 1897) einen weiteren Zuschuß von jährlich 21 000 Mk. zu gewähren. Die Erregung in weitesten Kreisen der Bevölkerung ist eine große.

Wegen Widersetzung und Desertion wurde vom Würzburger Militärbezirksgericht ein Oekonomiehandwerk Karl Kirsch des 6. Inf.-Regiments in Amberg, aus Hof zu $1^1/_2$ Jahr Gefängnißstrafe und Degradation zum Soldaten 2. Klasse verurtheilt. Der Verurtheilte war im vorigen Jahre einmal betrunken zum Appell gekommen und hatte dem Befehl des Feldwebels, zu Hause zu bleiben, widersprochen, so daß er in Arrest gebracht wurde, worin er Alles kurz und klein schlug und die Eingangsthür verrammelte. Als deshalb gegen ihn Untersuchung eingeleitet wurde, desertirte er nach Italien, wurde aber dort, als er sich nach Brasilien einschiffen wollte, festgenommen und über Oesterreich zurückgeliefert.

---

durch seine äußerlichen Vorzüge wird er jedermann doppelt willkommen sein", erwiderte Frau Urban sehr verständnißvoll für die kleine Dame im mattrothen Kleide, um dem unleidlichen Thema eine andere Wendung zu geben.

Franz gesellte sich zu den jungen Leuten, die ihm sehr freundlich entgegen kamen; ausgenommen Arthur Ramm. Dieser hatte bemerkt, daß der junge Timpe auch von Bertha sehr herzlich begrüßt worden war und begann daher ärger als sonst an seinem Schnurrbart zu kauen. Erst als er sah, daß Franz und Emma in ein Nebenzimmer sich zurückzogen und sie verstohlen außerordentlich zärtlich thaten, änderte sich seine Stimmung, vertrieb die alte Hoffnung die aufgestiegene Eifersucht.

Emma fühlte sich glücklich, als sie mit Franzen die ersten Liebesworte an diesem Abend austauschen konnte. Da Therese in ihr Geheimniß gezogen war, so hatte dieselbe das Amt einer Beschützerin übernommen. Sie stand mit ausgestreckten Armen mitten in der Thür, drehte dem Pärchen den Rücken zu und schaukelte sich hin und her. Sie glaubte so Jedermann den Eingang verwehren zu können.

„Es hat doch bis jetzt Niemand etwas von unserem Verhältniß bemerkt?" fragte Franz.

„Ich traue Alwine nicht", erwiderte Emma; „sie macht hin und wieder so sonderbare Anspielungen, daß ich befürchte, sie hat uns einmal in einer Konditorei gesehen oder meine Schreibmappe durchkramt."

„Nun gedulde Dich nur, mein süßes Schäfchen", sagte Franz darauf mit ganzer Würde, die ihm zu Gebote stand; „die Zeit wird auch kommen, wo ich mit Deiner Mutter in aller Form erklären werde." Mit der ganzen Keckheit seiner jungen Jahre drückte er sie herzhaft an sich und brachte seine Lippen mit den ihrigen in Berührung.

In denselben Augenblick ertönte ein leiser Zuruf Theresens, begleitet von einem Wink; aber beides war nutzlos und ohne Wirkung, denn der kleine Herr Urban hatte sich bei Fräulein Ramm vorbei durch die Thür gedreht und den herzlichen Gefühlsaustausch seiner Stieftochter und seines Lehrling mit angesehen.

Sein Gesicht erweiterte sich zu einer eigenthümlichen Grimasse, die ungefähr den Mittelpunkt zwischen Weinen und Lachen hielt. Einige Augenblicke stand er regungslos auf einem Fleck und blickte, das linke Auge listig zusammengekniffen, mit schräg gesenktem Haupte über die Brille hinweg zu Beiden hinüber. Die rechte Hand bewegte sich mit dem rothseidenen Taschentuche hin und her. Dann kicherte er leise, erhob den Kopf mit einem plötzlichen Ruck nach hinten, so daß die Nase den Höhepunkt des ganzen Menschen bildete und schritt auf das Fenster zu.

„So weit seid Ihr schon? Die Sache ist ja recht feierlich, wenn die Geschichte sich auch machen wird . . . Wer gab Ihnen das Recht, Herr Timpe, die Güte Ihres Chefs auf so hinterlistige Art und Weise zu mißbrauchen? Sie haben wirklich den Muth, sehr hoch hinaus zu wollen."

Er versuchte, sehr ernst zu erscheinen; es gelang ihm aber um deßwillen nicht, weil er in einer derartigen Verfassung komischer als sonst wirkte. Franz wurde sehr verlegen und schwieg wie ein Schuljunge, der ganz beschämt vor seinem Lehrer steht. Emma war aber sehr roth geworden und wandte sich ab, um ihr Antlitz zu verbergen. Daß ihr Stiefvater es gerade sein mußte, der zuerst ihr Herzensgeheimniß entdeckte! Sie ärgerte sich mehr darüber, als sie Furcht empfand. Und da sie aus ihrer Abneigung gegen den zweiten Mann ihrer Mutter niemals ein Hehl gemacht, und längst den Augenblick herbeigesehnt hatte, wo sie dieser Antipathie einmal gehörig Luft machen könne, so drehte sie sich plötzlich um und sagte mit einem Trotz, der auf Urban geradezu verblüffend wirkte:

„Jawohl, wir sind schon so weit, um uns gern zu haben! Sie werden davon gehört haben, daß Herr Timpe mein Jugendgespiele war, und da wird Ihnen Manches erklärlich erscheinen. Was mich betrifft, so will ich es von jetzt ab Niemand verschweigen, daß ich Herrn Timpe sehr zugethan bin. Gewisse Leute aber haben sich gar nicht darum zu kümmern, am allerwenigsten alte wunderliche Herren, die auf Gummischuhen herangeschlichen kommen, um den Spion zu spielen."

Franz war entsetzt über diese Worte; während seine Augen von dem jungen Mädchen zu seinem Chef irrten, sagte er:

„Aber Fräulein Emma, Sie vergessen sich!"

Urban aber schien den Groll seiner jüngsten Stieftochter nicht besonders tragisch aufzufassen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck Große Altefähre 35 37